

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends.

Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,10 M. Eingetragen in die Postzustellungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die dreigezahlte Zeile.

Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Brey. Druck von E. A. S. Meister & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Hans Lawrenz, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M., Rathenauplatz 3. Fernsprechanstschlüsse 2 28 41 und 2 28 42.

Ostern.

Die ganze Menschheit, not- und kampfgeschwächt, hängt an den Kreuzen dieser Zeit und leidet, Und Völker fleh'n: Welt, du bist ungerecht!

In den Palästen, wo der Glanz sich weidet, sieht, Frack und Ordensband, die kleine Schar, Die debattierend in den Wunden schneidet.

Und doch, genau so, wie es damals war, zerreißen Schleier, die den Blick verdunkeln, Ein neuer Geist erhebt sich wunderbar,

Und einer bessern Zukunft Sterne funkeln. Henning Duderstadt.

Schafft Arbeit! Zum Krisenkongress der freien Gewerkschaften.

Die Arbeitsbeschaffung ist eine, ist die wichtigste Lebensfrage für das deutsche Volk, für die deutsche Arbeiterschaft und nicht zum mindesten für die deutschen Gewerkschaften. Darüber sind sich die Gewerkschaften durchaus im klaren, und die Arbeiterschaft empfindet die ungeheure Dringlichkeit dieses Problems sehr schmerzlich am eigenen Leibe. Aber die Öffentlichkeit scheint sich des furchtbaren Ernstes der Situation nur sehr wenig bewußt zu sein. Es ist schon so, daß die Gesamtsumme von bestimmten Empfindungen durchaus nicht gleich dem Produkt der Empfindung des einzelnen und der Zahl der gleich empfindenden Volksgenossen ist. Wäre es anders, dann müßte in den deutschen Zeitungen aller Richtungen viel mehr von der Arbeitsnot und ihren unübersehbaren Gefahren für Volk und Staat zu lesen sein; dann müßte in der Öffentlichkeit der Schrei nach Arbeit viel lauter und viel dringlicher erschallen, müßten die Verzweiflungsschreie der nach Arbeit und Brot lebenden Massen viel schreckhafter in die Ohren der faulen Bürger, der Staatsmänner und Volkswirtschaftler gellen. Zwei Millionen Arbeitslose, das war ein furchtbarer Zustand! Sechseinhalb, sieben Millionen, das regt den guten Bürger schon nicht mehr so auf. Er liest die Zahlen in seiner Zeitung und wendet sich dem Teil „unter dem Strich“ zu.

Daher müssen die, die es angeht, die unmittelbar von der Arbeitslosigkeit, dieser modernen Gottesgeißel, bedroht und getroffen werden, um so lauter und um so dringender ihre Stimme erheben, daß irgendwie versucht wird, der drohenden Katastrophe zu begegnen, die unausbleiblich ist, wenn es nicht in letzter Minute gelingt, Arbeit und Verdienst für die Millionen von Volksgenossen zu schaffen, die jetzt zwangsweise zu Außenstehern der Produktion und des Konsums wurden. Diesem Zwecke, der Aufrüttelung der Öffentlichkeit, des Anmerklichmachens auf die unermesslichen Gefahren, die aus der Arbeitslosigkeit erwachsen, dient in erster Linie auch der außerordentliche Kongress der freien Gewerkschaften, der Krisenkongress, wie er genannt worden ist. Der Kongress muß zu einem weithin vernehmbaren Sprachrohr der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen werden, muß die Forderung auf Arbeit weitergeben an die zuständigen Stellen und muß mit aller Deutlichkeit erklären, daß die arbeitslosen Massen nun nicht mehr warten können, bis irgendein „Projekt ausgearbeitet und durchberaten“ ist, daß sie sich jetzt nicht mehr abweisen lassen wollen, sondern vom Reich und von der Regierung die schnelle Hilfe erwarten, auf die die Hungernden ein unverbrüchliches Recht haben. Und diese Hilfe soll sich nicht als Almosen äußern! Die Arbeiterschaft fordert keine „Subventionen“, wie sie von Landwirtschaft und Industrie reichlich und unverfroren verlangt wurden. Wir wollen Arbeit haben, Arbeit und Verdienst. Insofern steht die Forderung der Arbeiterschaft ethisch und moralisch auf einer ungleich höheren Stufe als die Subventionsgesuche mancher nolleidender Wirtschaftskreise. Die Regierung darf sich dieser Forderung nicht verschließen; sie muß Wege für die Arbeitsbeschaffung finden, und sie muß, wenn es nicht anders geht, den Mut haben, Opfer für diese dringlichste und unaufschiebbare Frage zu bringen und, was mehr ist, auch von denen zu verlangen, die nicht wie die Arbeiterschaft schon jahrelang die drückendsten Lasten tragen. Es geht um das Schicksal von Millionen Volksgenossen, von Millionen Kindern und Frauen; es geht um das Schicksal des ganzen Volkes und des Reiches! Nichts wirkt in dieser Lebensfrage des deutschen Volkes so schlimm wie Untätigkeit und fatalistische Gleichgültigkeit.

Nach der Wahlschlacht. Der Kampf gegen den Faschismus geht weiter!

Die Blühträume Hitlers und seiner fanatisierten Anhänger sind nicht in Erfüllung gegangen. Die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes hat am 13. März entschieden ausgesprochen, daß sie keinen Faschismus und keine Moskaidiktatur will. Die Nationalsozialisten konnten bei weitem nicht die erhoffte Stimmenzahl von 14 bis 15 Millionen auf ihren Führer vereinigen, der Zuwachs an kommunistischen Stimmen hat nicht im entferntesten das Maß angenommen, das die KPD. als selbstverständlich voraussetzte. Die vorbildliche Disziplin der in der Sozialdemokratischen Partei und in den freien Gewerkschaften organisierten Arbeiterschaft hat die radikale Hoffnung auf einen Abfall großer Wählermassen zu nichts werden lassen. Auch die Anhänger des Zentrums sind ausnahmslos der Parole ihrer Führer gefolgt. Aber den Hauptanteil an der Niederlage Hitlers haben zweifellos die SPD. und die Gewerkschaften gehabt, so daß die bürgerlichen Zeitungen durchaus das Richtige treffen, wenn sie schreiben, daß der Sieg Hindenburgs ein Sieg der SPD. und der organisierten Arbeiterschaft war. Gewiß wäre es noch erfreulicher gewesen, wenn die Niederlage der deutschen Faschisten so schwer und unwiderleglich gemessen wäre, daß der zweite Wahlgang sich erübrigte hätte. Aber auch diese erste Abstimmung hat die Stärke der einzelnen Parteien deutlich gezeigt. Die Fronten sind nun klar. Jetzt muß alles daran gesetzt werden, daß im zweiten Wahlgang die Niederlage der Nationalsozialisten noch schmerzlicher wird. Der zweite Wahlgang muß dem deutschen Faschismus so schwere Wunden beibringen, daß er daran verblutet. Der Kampf gegen Hitler und seinen Anhänger und seinen Helfern muß unerbittlich fortgesetzt werden, bis der bluttriefende und morddrohende Nationalsozialismus gänzlich überwunden ist. „Das Dritte Reich ist vertagt“, schrieben die demokratischen Blätter nach der ersten Wahl. Der zweite Wahlgang muß dazu führen, daß das Dritte Reich gänzlich von der politischen Tagesordnung abgesetzt wird.

Denn noch ist der Faschismus gefährlich genug! Er vermochte nicht die Mehrheit zu erringen, aber immerhin konnten die Nationalsozialisten einen gewaltigen Stimmenzuwachs buchen. Und noch hat der Faschismus nichts von seinen arbeiterfeindlichen Plänen aufgegeben. Waren doch schon zum 12. und 13. März alle SA-Leute mobilisiert, um sofort nach dem Siege Hitlers die „Erneuerung“ des deutschen Volkes beginnen zu können, ohne die ein Befehl der national-

sozialistischen Herrschaft unmöglich wäre. Nach wie vor muß die organisierte Arbeiterschaft den Feind beobachten und bekämpfen, wo es möglich ist, nach wie vor muß die organisierte Arbeiterschaft an ihrer Rüstung arbeiten, ohne die sie dem Feind nicht begegnen kann. Die Eiserner Front, „diese vorzügliche Waffe im Kampf gegen den Faschismus und für die Demokratie und die Republik“, wie bürgerlich-demokratische Zeitungen sie genannt haben, darf abgebaut werden. Noch lauert hinter jeder Naziversammlung die Hydra des Faschismus. Jetzt muß sich aber auch endlich die Regierung zu entschlossenem Kampfe gegen eine Parteiorganisation aufraffen, die ihre Herrschaft nur auf Mord und Unterdrückung aufbauen und mit der Abschaffung aller demokratischer Freiheiten, mit einem Schreckenregiment beginnen will. Die Reichsregierung muß das um so mehr, als nun nach dem 13. März unwiderleglich feststeht, daß der weitaus größte, der weitaus wertvollste Teil des deutschen Volkes es ablehnt, sich dem faschistischen Schreckenregiment mit seinen innen- und außenpolitischen Katastrophen zu unterwerfen.

Mindestens aber ebenso dringend ist jetzt endlich eine tatkräftige Initiative der Reichsregierung im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit. Jeder, auch noch so kleine Erfolg in diesem Kampfe ist ein Schlag gegen den Radikalismus von rechts und links. Je mehr es gelingt, das wirtschaftliche Elend und die materielle Not einzudämmen, von der das Volk bedrückt wird, desto mehr wird den Katastrophopolitikern aller Richtungen die Möglichkeit genommen, dieses Elend und diese Not für ihre verbrecherischen Zwecke auszunutzen. Ohne einen entschlossenen Kampf gegen die Arbeitslosigkeit ist der Kampf gegen den Faschismus zur Erfolglosigkeit verurteilt. Die Arbeiterschaft muß immer und immer wieder die Forderung nach Arbeitsbeschaffung erheben, und die Regierung muß diese Forderung hören und ihr nachkommen, wenn Deutschland und das deutsche Volk nicht vollends in den Abgrund stürzen soll, dem es durch ein verfehltes Wirtschaftssystem und durch politisches Raubrittertum bedenklich nahe gebracht wurde.

Der 10. April muß eine vernichtende Niederlage des deutschen Faschismus bringen. Dazu werden die in den freien Gewerkschaften organisierten Arbeiter ihr Teil beitragen. Sie werden ihre republikanische, ihre demokratische Pflicht bis zum äußersten tun. Aber die Regierung muß im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit, in der Frage der Arbeitsbeschaffung auch das ihre tun!

Aufklärung! Werbung! In der Krise mehr denn je!

Heraus aus dem lähmenden Pessimismus! So furchtbar die Wirtschaftskrise auf der Arbeiterschaft lastet, so schwere Opfer die Arbeiterschaft im Kampfe um ihre bedrohte Existenz auch bringen muß, so riesengroß die Schwierigkeiten auch scheinen, die Arbeiterklasse, die Arbeiterbewegung ist nicht verloren, solange sie sich nicht selbst aufgibt. Dazu ist aber jetzt weniger als je ein Grund vorhanden, so hergehoht sich die Hindernisse auf unserem Weg zum Sozialismus auch türmen. Gerade die Krise mit ihrem vielfachen Verlagen der Wirtschaftsführer wie dieser Wirtschaftsordnung zeigt, daß der Arbeiterklasse die Zukunft und vielleicht schon das Morgen gehört. Der Privatkapitalismus ist am Ende. Wenn wir ihn ablösen wollen — und das will die sozialistische Arbeiterbewegung doch — dann dürfen jetzt auf keinen Fall fatalistische Gleichgültigkeit und tatenloses Zuschauen in unseren Reihen Platz greifen. Die Gewerkschaften sind immer noch das festeste Bollwerk, die schärfste Waffe der Arbeiterschaft, sind immer noch der beste Schutz gegen das völlige Mitreißen in den Strudel der Wirtschaftskrise. Sie müssen erhalten bleiben!

Und sie können erhalten bleiben! Eine Reihe von schönen und ermutigenden Ergebnissen der großen Werbeaktion in den letzten Monaten des vergangenen Jahres, die auch in diesem Jahre fortgesetzt werden muß, haben wir schon mitgeteilt. Jetzt wollen wir eine Reihe von kleineren Erfolgen aus den Zahlstellen eines Ganes anzählen, die vielleicht weniger glänzend erscheinen, aber trotzdem unsere wiederholte Behauptung beweisen, daß es durchaus nicht so ist, daß in der Agitation „nichts mehr zu machen“ sei. Vielfach kommt es den Zahlstellenleitungen selbst gar nicht zum Bewußtsein, daß ihre kleinen Erfolge eben doch Erfolge sind, die dazu beitragen, das Verbandsgebäude stark und widerstandsfähig zu erhalten. Wenn die Zahlstelle Annen-Witzen z. B. berichtet, daß es gelang, „eine Anzahl säumiger und verärgelter Kollegen“ der Organisation zu erhalten, wenn Dork und sechs ehemalige Mitglieder zurückzugewinnen und neun Kollegen mit neuem Mut für

die gewerkschaftliche Arbeit zu erfüllen vermochte, wenn in Emmerich 21 Kollegen, die durch die wüste Heze der RGO. veranlaßt, dem Verbands unteren werden wollten, das Selbstmörderische dieser Absicht einsahen und erneut ihre Solidarität mit dem Gewerkschaftsgedanken bekundeten, dann sind das durchaus keine unbeachtlichen Erfolge, denn sie zeigen doch mit aller Deutlichkeit, daß die gewerkschaftliche Idee ihre Kraft noch ungebrochen bewahrt hat. Ähnliche erfreuliche Ergebnisse teilen Arnberg, Neubeckum, Raugel, Schenkerfeld, Wesel mit. Außerdem konnten in Arnberg 7, in Wuppertal-Barmen 31, in Düsseldorf, wie schon erwähnt 286, in Essen 26, in Hagen 21, davon durch den Kollegen Fischer (Kabel) allein 15, in Neubeckum 18, in Raugel 16 neue Mitglieder dem Verbands zugeführt werden.

Das sind alles kleinere Erfolge, gewiß. Aber aus kleinen Teilergebnissen setzen sich alle großen Erfolge zusammen und viele Wenig machen ein Viel. Aus diesen kleineren Erfolgen wollen wir alle, müssen wir alle die Kraft zu neuer intensiver Arbeit für den Verband schöpfen. Freilich, wir können nur dann für den Gewerkschaftsgedanken werben, wenn er in uns selbst lebendig und wirksam ist. Daher erfordert erfolgreiche Werbearbeit auch unausgesetzte Arbeit an uns selbst. Sind wir nicht von unserer Idee begeistert, so können wir auch andere nicht mit Begeisterung erfüllen. Daher die Mahnung: Heraus aus dem Pessimismus, mit neuem Mut erfüllt an die Arbeit! Begeisterung reißt mit! Der mit wirklichem gewerkschaftlichen Geist erfüllte Funktionär versagt auch in der Stunde der Gefahr nicht! Ganz gleich, an welcher Stelle im Verbands wir tätig sind, ob in der Hauptverwaltung, in den Gauleitungen oder in den Zahlstellen, die kritische Stunde erfordert von allen höchste Intensität in der Arbeit für die Organisation. Dieser Pflicht darf sich keiner entziehen. Die nächste Zukunft wird uns vor entscheidende Aufgaben und Entschlüsse stellen. Dafür müssen wir gerüstet sein!

Die Hehe um die Angestelltengehälter.

Es gibt nicht nur unter den Tieren solche, die auf größte Sauberkeit halten, und solche, die sich nur im Schmutz wohlfühlen, sondern auch unter den Menschen gibt es heute solche Erscheinungen, besonders im politischen Leben. Früher war es üblich, sich mit dem Gegner geistig auseinanderzusetzen, prinzipiell und sachlich. Das ist anders geworden, seit Kommunisten und Nationalsozialisten die politische Bühne betreten haben. Gewiß: Abweichungen von der sachlichen Linie sind auch früher vorgekommen, aber sie haben nie den Grad der Gemeinheit und Niedrigkeit erreicht wie heute. Daß im politischen Kampfe die physische Waffe zur Anwendung kam, war damals eine unerhörte Ausnahmeerscheinung, und die ganze gefittete Welt aller politischen Richtungen hat dagegen Front gemacht. In der Regel handelte es sich in solchen Einzelfällen um die Tat eines Geisteskranken.

Aber kann es denn anders sein, als es heute ist, wenn schon ein Spitzenführer, wie Lenin, in die politische Propaganda den prinzipiellen Glaubenssatz einführte:

„Man muß es verstehen, — — — sogar List, Schlaueit, illegale Methoden, Verschweigung, Verheimlichung der Wahrheit anzuwenden, um nur in die Gewerkschaftsverbände einzudringen, in ihnen zu bleiben, in ihnen kommunistische Arbeit durchzuführen.“

Anwillkürlich entringt sich dem Leser dieses Satzes ein ehrliches „Pui Teufel!“. Ist das nicht ausgemachte Halunken-taktik? Erzieht man so nicht politisches Gefindel?

Kommunisten und Nationalsozialisten sind in ihrem Kampf gegen Andersdenkende gleichwertig. Das ist auch kein Wunder. Wechseln doch diese „Politiker“ von der äußersten Linken und der äußersten Rechten fortgesetzt hinüber und herüber. Ihnen ist keine Kloake zu schmutzig und zu stinkig, um sich daraus ihren Dreck zu holen, mit dem sie ihre Gegner beiderseits.

Eine ihrer beliebtesten Kampfswaffen ist der Hinweis auf die „hohen“ Gehälter der Gewerkschaftsangeestellten,

obwohl feststeht, daß weder bei der KPD, noch bei den Nazis ein „Bonze“ mit solchen Gehältern zufrieden wäre, wie die Gewerkschaften sie ihren Angestellten zahlen. Seit Eintritt der Krise haben die Gewerkschaftsangeestellten bereits dreimal auf wesentliche Teile ihres Gehalts freiwillig verzichtet, und außerdem gehen sie jeden Monat für verschiedene Unterstützungszwecke weitere Beiträge ab. Damit wollen sie nicht prahlen, aber man zwingt ja durch diese Hehe die Angestellten dazu, von sich einmal zu reden. Nicht den Verleumdern gegenüber wollen sich die Angestellten rechtfertigen, sondern für einen Teil der eigenen Mitglieder muß Aufklärung gegeben werden, die sich im Verbandsleben zu wenig umgesehen haben und auf die widerliche Nazi- und Kozibehe hereingefallen sind.

Frägt einmal die KPD- und Naziführer, auf welchen Teil ihres Gehalts sie schon verzichtet haben. Diese Leute sehen auf hohe Gehälter, wer ihnen den größten Brocken hinwirft, dem verkaufen sie sich. Solche Burschen, die ihre „Gesinnung“ an den Meißelbietenden verkaufen, haben kein Recht, anständige Menschen zu beschimpfen.

Sie verleunden nur zu dem Zweck, das stärkste Bollwerk der Arbeiterschaft, die Gewerkschaften, zu zerbrechen.

Die Führer der Gewerkschaften leisten Kulturarbeit, während die Links- und Rechtssextremen das Verbrechertum nicht nur puzieren, sondern systematisch erziehen.

Gewerkschaftsmitglieder! Seht euch die unsauberen Elemente an, die euch von euren Führern trennen wollen! Die von links stehen im Solde Ansklams. Die Entschädigung, die sie für ihre gewerkschaftszerstörende Tätigkeit erhalten, für die Führung des Bruderkrieges mit der Waffe in der Hand, ist nicht gering. Und jene von rechts werden bezahlt vom Unternehmertum, vom Kapitalismus. Aber immer gilt der Kampf der Kommunisten und der Nationalsozialisten der

vorwärtsstrebenden Arbeiterschaft. Links- und Rechtsputschisten kämpfen mit den gleichen schmutzigen Waffen und mit den gleichen Mordwerkzeugen für die Diktatur, für die Grausamkeit, für die Rechtlosigkeit der Arbeiterschaft, für die Herrschaft einer kleinen brutalen Schicht. Sie erwarten als Belohnung für ihre Verräterei selbst gut bezahlte Posten im Reiche der Diktatur.

Was die russische Regierung ihren deutschen Einpeischern zahlt und was das deutsche Unternehmertum seinen Nazileutnants und Hauptleuten zahlt für Lumpenstreiche, für Inszenierung des Bürgerkrieges und Brudermordes, das kann keine freie Gewerkschaft ihren Angestellten für ehrliche Arbeit geben. Unsere Mitglieder und wer sonst es will, können jeden Tag im Jahrbuch des Verbandes feststellen, was für Gehälter ausgegeben wurde. Hier ein praktisches Beispiel: Die Ausgaben für Gehälter betragen in unserem Verband in Prozenten der Gesamtausgaben:

im Jahre 1927	2,5 Prozent,
im Jahre 1928	2,8 Prozent,
im Jahre 1929	2,1 Prozent,
im Jahre 1930	1,8 Prozent.

Bei der RSD. betragen die Ausgaben für Bonzengehälter 100 Prozent. Und bei den Nazis gibt es keine Ausgaben für Gehälter aus ehrlichen Mitgliederbeiträgen.

Die Gehälter der Naziführer bezahlen die Unternehmer und dazu noch die Prämien an die Verbrecher und Proletariemörder.

Ein Nazi will von seiner „Partei“ bezahlt werden. Er ist in erster Linie Söldling. Unsere Angestellten bewilligen sich ihre Gehälter nicht, das ist Sache der berufenen Verbandsinstanzen. Auf unseren Verbandstagen beschließen die Delegierten unter Kontrolle der gesamten Mitgliedschaft die Höhe der Gehälter.

Wer legt die Gehälter der KPD- und Nazi-Bonzen fest? Man nenne uns eine solche Instanz, in der Mitglieder mitzubestimmen haben. Es gibt eine solche Instanz nicht. Wo gibt es ein Protokoll oder Jahrbuch bei der KPD, und bei den Nazis, aus dem, wie bei uns, die Höhe der Gehälter zu ersehen ist? Hinter verschlossenen Türen bewilligten sich diese „Führer“ ihre hohen Gehälter und Tagegelder selbst.

Die deutschen Gewerkschaften sind das Werk der Solidarität der Arbeiterschaft. Sie sind groß geworden und haben ihre Kämpfe geführt unter der Leitung der eigenen Berufskollegen. Die Angestellten der Gewerkschaften sind durch das Vertrauen der Verbandsmitglieder auf ihren Platz gestellt. Die organisierte Arbeiterschaft brauchte nicht auf die russischen Sendlinge zu warten und auch nicht auf die von den Unternehmern bezahlten faschistischen Löffelträger. Die organisierte Arbeiterschaft kann profiturierte Burschen nicht als Führer gebrauchen. Sie dankt für die brutale Diktatur von rechts und links. Die Arbeiterschaft hat sich mit dem Mittel der politischen Demokratie emporgeworfen, und sie hätte bei jeder Wahl die Majorität, wenn Bolschewisten und Nationalsozialisten nicht gegen Bezahlung Arbeiterverrat begehen und die Geschäfte des Kapitalismus besorgen würden.

Wir fassen zum Schluß noch einmal zusammen: Die ganze demagogische Hehe der Kommunisten und Nationalsozialisten, unter Hinweis auf die Gehälter der Gewerkschaftsangeestellten, dient nur dem Zweck,

die Mitgliedschaft von ihrer selbstgewählten Führung zu trennen.

Die organisierte Arbeiterschaft dankt für die neuen „Freunde“ von rechts und links, sie dankt ganz entschieden für diese zweifelhaften Führer, die sich aus dem Lager der Kozis und Nazis anbieten. Wer den Versuch unternimmt, Mitgliedschaft und Führer zu trennen, der ist der böse Feind der Gewerkschaften, der Arbeiterschaft überhaupt. Den Kapitalsdienern von rechts und links sagt die organisierte Arbeiterschaft: „Laßt die Finger von unserer stärksten Waffe, unserem Verbands, sonst klopfen wir euch darauf!“

Bericht des Gaues 12 über das Jahr 1931.

Der wirtschaftliche Niedergang im Jahre 1931 übertraf selbst die schlimmsten Befürchtungen. Wie er sich in unserem Gau bezirk und in den einzelnen Zahlstellen auswirkte, zeigen nachstehende Zahlen. Ende Dezember hatten wir im Gau 6228 beschäftigte Mitglieder, gegen 9226 im Vorjahr; davon waren aber Kurzarbeiter 3729 gegen 5582 im Vorjahr. Die hohe Zahl der Kurzarbeiter im Jahre 1930 ist auf die 40-Stunden-Woche zurückzuführen, die fast durchweg in der chemischen Industrie durchgeführt war. Die Zahl der Kurzarbeiter war im Jahre 1931 um 1855 niedriger als im Jahre 1930, die Zahl der beschäftigten Mitglieder um 2998 niedriger als im Jahre 1930. Ein Beweis, wie sich die wirtschaftlichen Verhältnisse mehr und mehr zuungunsten der Arbeiterschaft auswirkten. Es sind Elendszahlen, die sich noch schlimmer in den Berichten der einzelnen Zahlstellen zeigen. Die Zahl der erwerbslosen Mitglieder im ganzen Gaubezirk beträgt 3750 = 35,5 Prozent und die Zahl der invaliden Mitglieder 575 = 5,4 Prozent. Die Zahl der invaliden Mitglieder hat sich gegen das Vorjahr um 146 erhöht.

Der Mitgliederbestand hat einen Rückgang von 1759 Mitgliedern aufzuweisen. In einer solchen Krise, wie wir sie erleben, ist ein solcher Rückgang verständlich, wenn auch nicht erfreulich. Für Unterstützungen wurden im Jahre 1931 in unserem Gaubezirk

an arbeitslose Mitglieder	162 288,68 Mk.
an kranke Mitglieder	54 415,93 Mk.
an invalide Mitglieder	64 928,35 Mk.
für Rechtschutz, Notlagenunterstützung und Umzugsgeld	4 766,26 Mk.
für Sterbegeld für verstorbene Mitglieder an deren Familien	8 724,66 Mk.
insgesamt	295 123,88 Mk.

ausgezahlt, außerdem für Streik- und Gemäßregelungen-Unterstützung 91 083,69 Mk. Auch in diesen Zahlen kommt die furchtbare Not zum Ausdruck, von der unsere Mitglieder betroffen wurden.

Das ist gegenseitige Hilfe und beweist, was eine Organisation zu leisten vermag, wenn die Arbeiterschaft geschlossen und einig zusammensteht.

Die Hauptkasse mußte 123 680,72 Mk. Zuschüsse leisten. Unsere Mitglieder mögen einmal prüfen, welche Organisation solche Leistungen aufzuweisen vermag.

Aber Lohnbewegungen, soweit diese durch den zwangsläufigen Lohnabbau bedingt waren, ist nicht zu berichten. Wir wollen nur einige Fälle, die von besonderer Wichtigkeit sind, hervorheben.

Die Arbeiterinnenlöhne in der chemischen Industrie sind den Unternehmern schon seit Jahren zu hoch. Bei der Lohnverhandlung am 26. März 1931 stellte der Arbeitgeberverband der chemischen Industrie den Antrag: „Neuregelung der Löhne für Arbeiterinnen, da dieselben nach unserer jahrelang schon vertretenen Auffassung zu hoch angesetzt sind.“ Bei der Neuregelung der Löhne für Arbeiterinnen sollten diese der Friedenszeit angepaßt werden und nur 50 Prozent des Spitzenlohnes eines ungelernen Arbeiters über 21 Jahre betragen. Ein solches Ansuchen wurde von uns entschieden abgelehnt. Da eine Entscheidung in den darauf vom Arbeitgeberverband angerufenen tariflichen Schlichtungsinstanzen wegen unseres Widerstandes nicht gefällt werden konnte, hatte der Arbeitgeberverband den Landesrichter für Baden angearufen. Der Landesrichter entschied am 22. April 1931 einen Lohnabbau von 10 Prozent.

Der Bezirkslohnvertrag wurde fristgerecht zum 30. November 1931 zwecks Herabsetzung der Löhne gekündigt. Diese Verhandlung und die Verhandlung zur Abänderung des Schlichters der Frauenlöhne — laut Protokollnotiz zur Vereinbarung vor dem Schlichter vom 22. April 1931 — in den tariflichen Schlichtungsinstanzen verliefen ergebnislos.

Ebenso konnten die Arbeitgeber der chemischen Industrie beim Lohnabbau durch die 4. Notverordnung ihren Willen zur weiteren Kürzung der Arbeiterinnenlöhne und Aufnahme einer Klausel für eine Sonderregelung für notleidende Betriebe nicht durchsetzen.

Der Arbeitgeberverband badischer Papierindustrieller kündigte fristgerecht den Lohnvertrag zum 31. Oktober 1931. Die Zellstoff-Fabrik und Pappirus-Mannheim-Waldhof, schlugen in ihren Betrieben nachstehende Bekanntmachung an:

In Anbetracht der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage sind wir zu unserem Bedauern gezwungen, alle über das notwendige Maß hinausgehenden Sonderabmachungen zurückzuziehen. Aus diesem Grunde sehen wir uns veranlaßt, die aus dem Tarif der chemischen Industrie übernommene Familienzulage von 1,08 Mk. pro Kopf und Woche zum 30. November 1931 zu kündigen und nach diesem Tage die Familienzulage nach dem Lohnvertrag für die Papierindustrie in Baden mit seinem zum 1. Dezember 1931 gültigen Gehältern in Kraft treten zu lassen.

Gleichzeitig kündigen wir hiermit gemäß § 13 des Gesamtarbeitsvertrages zwecks Neuverpflichtung die bestehenden Akkordlöhne zum 30. November 1931.

Um eine Reduzierung der Familienzulage in diesen beiden Betrieben zu erreichen, beantragte der Arbeitgeberverband bei der Verhandlung am 6. November 1931 in Karlsruhe gänzliche Aufhebung der Familienzulagen neben der Forderung eines 14prozentigen Lohnabbaus. Die Verhandlungen scheiterten, ebenso auch im bezirklichen Tarifamt. Vor dem Haupttarifamt in Berlin kam am 20. November 1931 ein Schiedsspruch zustande, der einen Lohnabbau von 4,5 Pf. für Ortsklasse A — Mannheim — vorsah, der aber festlegte: „Die Familienzulagen bleiben in der bisherigen Höhe bestehen.“ Diese Bestimmung wurde ganz besonders auf unseren Wunsch hineingebracht.

Die allgemeine wirtschaftliche Lage machte sich ganz besonders auf dem Baumarkt bemerkbar. Hierdurch wurde die Baustoffindustrie im allgemeinen und die Ziegelindustrie besonders stark in Mitleidenschaft gezogen. Unter großen Schwierigkeiten mußten wir mit den Arbeitgebern die Vertragsverhandlungen führen. Die Ziegeleibesitzer sind schon immer die größten Feinde der tariflichen Bindungen gewesen, und die oben geschilderten Verhältnisse trugen dazu bei, diese Feindschaft noch mehr zu vergrößern. Wenn es trotzdem gelungen ist, die gekündigten Mantel- und Lohnverträge wieder abzuschließen, so ist das den vielgeschmähten Gewerkschaften und deren Funktionären zu verdanken.

Der Betrieb in Jockgrim, das größte Dachziegelwerk Süddeutschlands, wird stillgelegt. Die Firma ist stark beteiligt an der Firma Tonwerk Wiesloch und am Tonwerk Meerholz (Hanau). Die Löhne sind in diesen beiden Betrieben niedriger. In Wiesloch wird, obwohl für Baden ein Tarifvertrag besteht, unter diesem bezahlt (dafür spart die Arbeiterschaft den Verbandsbeitrag). Ähnlich liegen die Verhältnisse in einer Reihe von Werken in Baden. Die Arbeiter sind unorganisiert und der Arbeitgeber bezahlt, was er will. Die Folgen davon sind Preistreiberi und neue Schwierigkeiten bei den noch tariftreuen Firmen.

Ein besonderes Kapitel bildet die Firma Deutsche Steinzeugwarenfabrik Friedrichsfeld, wo Einschränkungen der Arbeitszeit, Kürzung der Löhne, Kürzung der Akkorde u. dgl. mehr eintreffen. An der Wirtschaftskrise sind nach dem Anspruch des Betriebsleiters nur die Gewerkschaften, die hohen Löhne und die Begehrlichkeit der Arbeiter schuld. Er vergißt aber, seine vielgerühmte Sparsamkeit auf sich anzuwenden.

Für die Gewerkschaften war das Jahr 1931 eine schwere Belastung und Prüfung, für unsere Mitglieder ein Jahr der Not und des Elends. Die Gewerkschaften werden alles daransetzen haben, um weitere Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen abzuwehren. Für die Arbeiterschaft besteht aber die Aufgabe, die Gewerkschaften in ihrem Kampf mit allen Kräften zu unterstützen.

Franz Schreiber.

Arbeitsbeschaffungspläne des Reichsarbeitsministeriums.

Arbeitsbeschaffungspläne sind jetzt große Mode. Den vielen Plänen zur Überwindung der Wirtschaftsnot wurde nun ein neuer hinzugefügt, der von der obersten zuständigen Behörde in Deutschland, dem Reichsarbeitsministerium, ausgeht. Der dem Reichskabinett vorgelegte Entwurf für ein Arbeitsbeschaffungsprogramm soll sich hauptsächlich nach drei Gesichtspunkten auswirken: zusätzliche Arbeitsbeschaffung, Ausdehnung des freiwilligen Arbeitsdienstes und Arbeitsfreudung durch das Krümpersystem. Bei Durchführung dieses Programms hofft man 200 000 Arbeitslose für die Dauer eines Jahres direkt und etwa 400 000 weitere Arbeitslose indirekt zu beschaffen. Es handelt sich um zusätzliche Aufträge bei der Reichsbahn und der Reichspost, um Bau und Regulierung von Landstraßen, um landwirtschaftliche Meliorationen, um den Bau von Kleinwohnungen und um Schutzmaßnahmen bei Wasserstraßen. Die Ausdehnung des freiwilligen Arbeitsdienstes soll durch eine Erweiterung des Personenkreises erfolgen. Ferner soll die Dauer der Unterbringung der im Arbeitsdienst Beschäftigten über 20 Wochen hinaus verlängert werden. Das Krümpersystem hofft man hauptsächlich im Kohlenbergbau zur Anwendung zu bringen. Das Reichsarbeitsministerium schätzt den Betrag, der zur Verwirklichung des Arbeitsbeschaffungsprogramms notwendig ist, auf 1,2 Milliarden Reichsmark. Das Reichsfinanzministerium und das Reichswirtschaftsministerium haben bereits ihre Stimme gegen den Plan erhoben, so daß man den Beratungen des Reichskabinetts mit einer gewissen Skepsis entgegenzusehen kann.

Der Entwurf erfüllt die Hoffnungen der Gewerkschaften nicht. Sie begreifen einigen seiner Punkte mit berechtigtem

Mißtrauen. Immerhin ist es ein Versuch, der Beachtung verdient. Der Gewerkschaftskongress am 23. März wird hoffentlich der Öffentlichkeit eindringlich zu Gemüte führen, daß Halbsheiten bei der großen Arbeitslosigkeit in Deutschland eineswegs am Platze sind. Nur ernste Maßnahmen, von großzügigen Gesichtspunkten geleitet, vermögen hier zum Ziele zu führen.



Der Tod des Zündholzkönigs. Aufstieg und Niedergang eines Wirtschaftsführers.

Ivar Kreuger hat sich am 12. März in Paris erschossen. Der Schuß, mit dem der schwedische Zündholzkönig und Kreditgeber verschuldeter Staaten sein Leben freiwillig beendete, ist der dramatische Schlüsselpunkt eines außerordentlich erfolgreichen Unternehmertums. So endete ein Leben, das die ungeheuren Entwicklungsmöglichkeiten eines mit Macht-Instinkten ausgerüsteten Menschen im kapitalistischen Zeitalter, aber auch seine Begrenzung und seinen seelischen Zusammenbruch am privatkapitalistischen Wirtschaftssystem zeigt.

Der tragische Zusammenbruch Kreugers steht nicht einzig da. Eine Reihe von Bank- und Industriekapitänen hat vor ihm sein Schicksal geteilt. Aus der unendlichen Menge „mittelmäßiger“ Zusammenbrüche ragen Namen wie die eines Skinnés, Castiglioni, Löwenstein, Duffric, Lahusen und andere hervor, die größten Spieler in dem kapitalistischen Spiel um größte Wirtschaftsmacht und größten Gelddesire.

Ein Mann spielt sein Spiel, meisterhaft zieht er jahrelang alle Register wirtschaftlichen und finanztechnischen Erfolges. Jede neue Unternehmung trägt ihn höher. Immer kühner und gewagter wird sein Tun, bis eines Tages die gut geölte Präzisionsmaschine seiner Hand entgleitet, sich gegen ihn richtet, ihn vernichtet. So war es bei Ivar Kreuger.

Der Tod Kreugers hat die ganze Welt erschüttert. Banken und Börsen, Industrieunternehmen in allen Ländern werden voraussichtlich in noch viel größere Schwierigkeiten gestürzt werden. Kurse fallen rapide, Regierungen müssen Stützungsaktionen vornehmen. Spekulanten in allen Ländern rüsten zum großen Beutezug. In seinem Sturz wird Kreuger Tausende mit sich in die Tiefe reißen. Tausende, die sein Lob in den höchsten Löhnen sangen, werden ihn nun verfluchen.

Welche Verzweiflung muß Kreuger erfaßt haben, als er erkennen mußte, daß er das Riesengebilde von Weltunternehmen und Finanzspekulationen nicht mehr beherrschte. Bei all seiner Vorsichtigkeit und Geschäftstüchtigkeit, bei dem ungeheuren Erfolg seiner Unternehmungen stand Kreuger auf dem Boden in jahrzehntelanger Erfahrung gereifter Erkenntnisse privatkapitalistischer Wirtschaftsmöglichkeiten. Die Anwendung dieser Erfahrungen gab ihm recht bis zu dem Augenblick, wo der stabile Boden privatkapitalistischer Wirtschaftsführung in allen Ländern der Welt infolge der Weltwirtschaftskrise zu wanken begann. Kreuger hat länger ausgehalten als viele andere, aber auch er konnte sich diesen Auswirkungen nicht entziehen. Er konnte bei Einleitung seiner umfangreichen Unternehmungen die Entwicklung des Systems nicht voraussagen.

Beispiellos war der Aufstieg Kreugers. Ein Ingenieur, der nach jahrelanger Tätigkeit als Bauingenieur den Zusammenschluß der schwedischen Zündholzindustrie durchführte, der darüber hinaus nach und nach alle Länder der Welt mehr oder weniger in den Kreis seiner Interessen auf dem Gebiete der Zündholzherzeugung einbezog, der Monopole auf privater oder Staatsgrundlage in vielen Ländern der Welt schuf, 60 000 Zündholzarbeiter in 150 Zündholzfabriken in allen Ländern der Welt waren unter Kreugers Herrschaft vereinigt. Vier Fünftel der gesamten Weltproduktion an Zündholzern wurden von ihm kontrolliert. Wo ihm freiwillig der Zutritt nicht gewährt wurde, verstand er Notlagen auszunutzen, gab er riesenhafte Staatsanleihen an verschuldete Staaten, um zu seinem Ziele zu gelangen. Rußland allein konnte er bis zu seinem Tode sich nicht unterwerfen. Das Zündholz war nur die erste Stufe seines Aufstieges. Mit diesem „Nichts“ eroberte er die Welt. Die Zündholzindustrie wurde die Grundlage seiner Weltbeherrschung. Vom Zündholz führt der Weg seines Erfolges zur Beherrschung der Erzeugung in Schweden und anderen Ländern. Von da greift seine Hand in den internationalen Erzhandel ein. Die Aneignung von Eisenbahnen setzt seinen Weg fort. Große schwedische Elektrobetriebe, Kugellager- und Zellstoffabriken werden sein Eigentum. Riesenwälder werden als Rohstoffbasis angegliedert. In neuester Zeit drang er mit Erfolg in die Goldproduktion seines Heimatlandes ein. Darüber hinaus werden Riefengrundstücke in vielen Ländern der Welt erworben. Banken wandern in seinen Besitz; sie werden die Grundlage seiner weltumspannenden Finanzprojekte. So verkörpert Kreuger auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung ein System von ineinandergeschachtelten Industrie- und Bank-Unternehmungen, die wie ein großes Räderwerk Zahn um Zahn ineinandergreifen. Ein Unternehmen beherrscht durch Aktienaustausch und Verträge das andere. Jedes seiner Unternehmungen ist an den anderen beteiligt. Nach einem wohl-durchdachten Plan bewegte sich das Getriebe der gewaltigen Maschinerie, die Kreuger geschaffen und die er als typische Erscheinung privatkapitalistischen Unternehmertums fast allein leitete. Alle Fäden vereinigten sich in seiner Hand; er allein ließ seine Puppen tanzen.

Es ist unmöglich, eine erschöpfende Zusammenfassung der Industrie- und Bankunternehmen Kreugers zu geben, die wie ein ungeheures Schlingengewächs die Wirtschaft der gesamten Welt durchkriechen. Begnügen wir uns deshalb mit den Grundpfeilern seiner Macht:

Die Svenska Taendsticks AG. (Schwedische Zündholz-AG.), die Grundlage von Kreugers Macht, verkörperte 1930 690 Millionen Kronen. Die amerikanische Parallelschiffgesellschaft, die International Match Corporation, 557 Millionen Kronen. In den Stockholmer und Amsterdamer Spitzengesellschaften waren 1 1/2 Milliarden Kronen vereinigt. Der auf die Kreugergruppe entfallende Anteil an seinen Unternehmungen verkörpert sich in zirka zwei Milliarden Reichsmark. Der Börsenwert seiner Unternehmungen dürfte bei seinem Tode, im Schwedenkraft zusammengefaßt, zirka 3 Milliarden Reichsmark betragen haben.

In welchem Maße Kreuger seine Macht in vielen Ländern der Welt durch Anleihen ausbaute, geht aus der folgenden Zusammenfassung in der „Industrie- und Handelszeitung“ hervor:

Land	Währung der Anleihe	Betrag
Griechenland	Pfund Sterling	1 000 000
Rumänien	Pfund Sterling	380 690
Zusammen		Pfund Sterling 1 380 690
Estland	Schwed. Kronen	7 000 000
Zusammen		Schwed. Kronen 7 000 000
Deutsches Reich	USA-Dollar	125 000 000
Polen	USA-Dollar	42 400 000
Ungarn	USA-Dollar	36 000 000
Rumänien	USA-Dollar	30 000 000
Jugoslawien	USA-Dollar	22 000 000
Türkei	USA-Dollar	10 000 000
Lettland	USA-Dollar	6 000 000
Litauen	USA-Dollar	6 000 000
Danzig	USA-Dollar	1 000 000
Guatemala	USA-Dollar	2 000 000
Ecuador	USA-Dollar	3 000 000
Bolivien	USA-Dollar	2 000 000
Zusammen		USA-Dollar 285 400 000

Insgesamt 285,4 Millionen Dollar, 1 380 690 Pfund Sterling und 7 Millionen Schwedische Kronen.

Auch in Deutschland fand er Eingang. Die größten und modernsten Betriebe waren sein. Rationalisierung, Arbeiterentlassungen, Betriebsstillegungen zeichneten seinen Weg. Auch hier entsand auf Grund einer Anleihe ein Monopol.

In Deutschland wird seine Macht teilweise durch das Zündholzmonopol gehemmt; es dürfte auch am wenigsten unter der Auswirkung der Krise im Kreuger-Konzern zu leiden haben.

Der Weg zur Macht führte Kreuger über die Banken. Neben seinen eigenen Banken war es in erster Linie das amerikanische Bankhaus von Lee, Higginson & Co., das Kreuger die Mittel zu seinen gewaltigen Transaktionen beschaffte und auf den Weltbörsen die Papiere seiner Unternehmungen in den Verkehr brachte. Die Banken und Börsen waren Kreugers Glück und Untergang; sie sind es auch gewesen, die Kreuger zu seinem letzten Schritt getrieben haben. Die Erschütterung seines Riesengebäudes erfolgte nicht von der Produktionsseite her, denn seine Erzeugnisse waren Gegenstände des dringenden täglichen Bedarfs. Der Zusammenbruch der Finanzpolitik seines Konzerns erfolgte durch die Schwierigkeiten im internationalen Kreditwesen, im Währungszerfall, in der Zahlungsunfähigkeit vieler Länder der Welt, die auch ein „Übermensch“ wie Kreuger nicht voraussehen konnte.

Ein plötzliches Stocken der Maschinerie, Mißtrauen der Finanzkreise erschütterten schlagartig seine Machtstellung. Die Schwierigkeiten wuchsen. Monatelang ist Kreuger in Amerika, in England, in Paris fieberhaft tätig, seinen Finanzapparat zu ordnen. Ihm, dem im Vertrauen auf sein Glück bisher alle Tore offen standen, begegnet Ablehnung. Amerika hält die Taschen zu. Warum? Geheimnis der Hochfinanz. Sind seine bisherigen Geldgeber, die Lee & Higginson, selbst am Ende ihres Lateins? Wer steht hinter Lee & Higginson? Seit Jahren spricht man davon, daß hinter diesen das „allmächtige“ Institut der Morganbank steht, die nie versiegende Kreditquelle Amerikas, der ganzen Welt. Die Auffassung ist nicht neu, daß Kreuger sich zu einem erheblichen Teil mit seiner beispiellosen industriellen Machtentfaltung im Schatten von Morgan bewegte. Sind Lee & Higginson vielleicht nur die Brücke von Kreuger zu Morgan gewesen, der im Dunkeln bleiben wollte? Man denkt an das Spiel von der Käse mit der Maus. Vielleicht ist Kreuger nur das Opfer eines größeren, „geschäftstüchtigeren“ Ausbeuteters geworden. Wie dem auch sei, die letzten Fäden des internationalen Machtspiels verlaufen im Dunkeln, das wohl niemals erhellt werden wird, weil die Machthaber es nicht wollen. Die großen Schwierigkeiten auf finanziellem Gebiet ließen Bank- und Börsenfürsten und zuletzt auch Kreuger den Kopf verlieren. Wäre mit dem Tode Kreugers auch sein Wirken liquidiert, wer würde nach einigen Tagen noch nach ihm fragen? Er hinterläßt aber nach seinem Tode eine Verwirrung, die die ganze Welt panikartig erfaßt. Ein Mann hat sein Spiel verloren, aber Tausende, nein Millionen von Menschen in allen Ländern der Welt, Angestellte und Arbeiter werden dafür bezahlen müssen, daß Industrieunternehmer und Bankherren in diesem Spiel mitgespielt haben. Nun Kreuger gegangen ist, erinnern sich die „maßgebenden“ Stellen aus Industrie und Finanzwelt daran, daß man schon immer vor der treibhausartigen Blüte der Kreugerischen Unternehmungen gewarnt und gemahnt habe. Die Bankwelt aber, die an den Geschäften von Kreuger glänzend verdiente, war von der Kühnheit und den Gewinnchancen Kreugers so berauscht, daß sie, solange sein Aufstieg dauerte, ihm bedingungslos Gefolgschaft leistete. War es in Deutschland mit Jakob Goldschmidt und seiner Danabank nicht ebenso? Wer denkt in den Kreisen, die ihn bislang vergötterten, die mit ihm an den vollen Schüsseln seiner Erfolge speisten, heute an den Menschen Kreuger? Ein großes Klagegeschrei erschallt: „Rette sich, wer kann!“ Im Kreuger-Konzern herrscht babylonische Verwirrung, fieberhafte Tätigkeit. An den Banken und Börsen steigt die Aufregung zur Siedehitze. Ein Spinnenetz internationaler Verstrickungen ist gerissen, die Fäden werden fieberhaft geflickt. Wird der Konzern in seinem Umfange bestehen bleiben, wird er zusammenbrechen?

Was bedeutet der Tod Kreugers? Liegt darin nicht eine Anklage gegen das System? Der Führer springt vom fahrenden Zug, die Zuginsassen rollen weiter dem Abgrund zu. Kreugers Selbstmord ist symbolisch. Er gleicht dem Selbstmord des kapitalistischen Wirtschaftssystems, das untergeht, weil es die Grenzen seiner Möglichkeit verläßt. Die Warner, die den Kapitalismus retten wollen, die seine Reinigung im Interesse der eigenen Erhaltung wollen, die Sombart, Bonn und andere haben mit ihren Kritiken recht behalten. Der Kapitalismus begeht langsam Selbstmord; er schneidet sich nach und nach alle Wurzeln seiner Macht selbst ab. Blind, wie er ist, sieht er die Ursachen und Fehler nicht, weil er sie nicht sehen will, weil ihre Verhütung Beschneidung

des vom Kapitalismus ausgelbten Profit- und Gewinnstrebens ist.

Wird das Unternehmertum daraus lernen? Wir glauben es nicht! Wenn auch die „Deutsche Bergwerkszeitung“ aus Anlaß der Katastrophe sich vorübergehend u. a. zu folgender Erkenntnis aufschwingt:

„Die Frage dürfte vorläufig offen bleiben müssen, ob der Konzern nach dem Ausfall seines Gründers bei den heutigen schweren wirtschaftlichen Zuständen in fast allen Ländern, in denen er engagiert ist, seine Geschäfte weit weiterbetreiben können oder ob eine Einschränkung seiner Geschäftstätigkeit und vielleicht eine Beschränkung auf sein ursprüngliches Gebiet das Gebotene wäre. Mag den Gründern derartiger Weltkonzerne bei Ausdehnung ihrer Tätigkeit auf die verschiedensten Industriegebiete die Verteilung des Risikos vorgeschwebt haben, so hat die langandauernde Wirtschaftskrise auf allen Gebieten doch wiederum die Gefahr, die in einer solchen Überexpansion besteht, vor Augen geführt, abgesehen von der Tatsache, daß es eine feste Bedrohung der internationalen Märkte bedeutet, wenn eine zu große finanzielle Macht in einer einzigen Hand liegt.“

Wir glauben nicht, daß diese Erkenntnis lange anhält; Selbstbescheidung liegt nicht im Wesen der kapitalistischen Produktion. Kreuger werden andere folgen; sie sind heute schon an anderen Stellen da. Andere Menschen mit größerem Erfolg werden das selbe lockende Spiel, in dem Kreuger unterging, weiter versuchen. Es ist richtig, wenn eine große Tageszeitung schrieb:

„Die Gewinne der ganzen Transaktionen (Kreugers) waren aber so lukrativ, daß selbst die Möglichkeit eines späteren Zusammenbruchs außer acht gelassen werden konnte.“

Lernt der Kapitalismus aus diesen Katastrophen? Nein! Statt dessen sucht er andere, die er für seine Schulden verantwortlich machen kann. Wenn der Kapitalismus verlagert, sind die Arbeiter schuld. Gerade in Deutschland haben wir das typische Beispiel, wie die Schulden der Mißwirtschaft und Unfähigkeit des Unternehmertums mit Hilfe von Arbeiterparteien, die von ihrem Gelde unterstützt werden, auf die Arbeiterschaft abgewälzt werden soll. Der Fall Kreuger zeigt blühartig die Schäden des „Systems“, für die die Allgemeinheit büßen muß. Erst in der sozialistischen Wirtschaft, die kommen muß, wird dieses Spiel zu Ende sein.

R. Segerer.

Nahrungsmittel-Industrie

Was am Meer verdient wird.

Es ist bekannt, daß das Transeis immer mehr für die menschliche Ernährung Verwendung findet. Die Waltranzerzeugung gewinnt daher immer mehr an Bedeutung und ist in den letzten Jahren sehr stark gestiegen. Sie wird für 1929 auf 1 886 082 Faß geschätzt, 1930 auf 2 779 042 Faß und 1931 auf 3 680 000 Faß. Das ist eine Produktionssteigerung in den drei Jahren von annähernd 100 Prozent. Zu Beginn des Jahres 1930 sprach man von einer Überproduktion, und dennoch haben die am Walfang beteiligten Gesellschaften auch in diesem Jahre sehr gute Geschäfte gemacht. Von der Tranzerzeugung im Jahre 1931 stammten 2 269 880 Faß vorwiegend aus der nördlichen Arktis. Der Rest verteilt sich auf verschiedene andere Länder im Stillen Ozean, auf Japan usw.

Zunächst war für das Jahr 1931 eine Einschränkung beim Walfang geplant. Der Plan wurde aber nicht durchgeführt, und allein im südlichen Eismeer wurden annähernd 2,4 Millionen Faß Tran im Jahre 1931 erzeugt. Der Löwenanteil davon fällt auf die norwegischen Expeditionen. So hatte die Gesellschaft A. S. Røsshavet die Rekordproduktion von 1 400 500 Faß, eine andere Gesellschaft 1 330 000 Faß. Neben der Tranzerzeugung spielt der Walfleischverbrauch für die Walfanggesellschaften eine erhebliche Rolle. In dem Geschäftsbericht der „Jshavet“ wird angegeben, daß in Oslo allein der vorjährige Verbrauch an Walfleisch 820 000 Kilogramm betragen hat.

Obwohl im vergangenen Jahre immer über gedrückte Preise geklagt wurde, weisen die Abschüsse recht ansehnliche Dividenden auf. So verteilte z. B. die A. S. Odd im letzten Jahre eine Dividende von 25 Prozent, die A. S. Røsshavet eine Million Kronen Reingewinn, die sie zur Auffrischung des leeren Kassenfranks verwendet hat. Die Walfang A. S. Antartic verteilte nach dem letzten Abschluß ebenfalls 25 Prozent Dividende. Die Produktion betrug 110 000 Faß, der Überschuß 3 207 751 Kronen. Die Gesellschaft konnte dem Dispositionsfonds 760 000 Kronen überweisen und 568 969 Kronen abschreiben. Auch die Gesellschaft Odd u. Atlas hatte eine Produktion von 120 000 Faß und verteilt bei einem Reingewinn von 4 196 436 Kronen eine Dividende von 25 Prozent. Für Abschreibungen wurden 965 000 Kronen verwendet und dem Dispositionsfonds 637 881 Kronen überwiesen. Die Braun- u. von-der-Rippe-Gruppe erzielte einen Reingewinn von 11,5 Millionen Kronen, bei einer Produktion von 470 000 Faß. Sie verteilte eine Dividende von 20 Prozent. Die Pontus-Gesellschaft konnte nach ihrem letzten Abschluß sogar eine Dividende von 50 Prozent verteilen. Bei den bisher genannten Unternehmungen handelt es sich vorwiegend um norwegische Gesellschaften. Daneben liegt das Geschäftsergebnis eines englischen Unternehmens, der Viking Whaling Company, vor. Der Reingewinn dieser Gesellschaft betrug 263 362 Pfund Sterling gegen 169 187 Pfund Sterling im Vorjahre. In Anbetracht des niedrigen Standes des englischen Pfundes verteilte diese Gesellschaft „nur“ 12 Prozent Dividende.

Andere Beispiele zeigen, daß die Walfanggesellschaften im stärksten Krisenjahre glänzend gearbeitet haben. Das Jahr wurde mit dem Auf begonnen, die Preise für Waltran sind zu niedrig, wir müssen die Produktion einschränken. Die Produktion ist gegenüber dem Vorjahre bedeutend gesteigert, sie muß guten Absatz gefunden haben, sonst könnten die Gesellschaften eine Dividende in der angegebenen Höhe nicht verteilen. Ein erheblicher Teil des Transeises wird heute zur Margarineherstellung verwendet. Die Preise für die Rohstoffe zur Margarineherzeugung sind in den letzten Jahren stark gesunken. Sie könnten noch weiter herabgedrückt werden, wenn die Walfang- und Tranzerzeugungsgesellschaften sich mit etwas weniger Gewinn begnügen wollten. Hier ist noch ein gutes Feld für den Preislenkungs-Kommissar vorhanden.

E. Senkfeil.

Verschiedene Industrien

Die Spielwarenindustrie 1931.

Die in den letzten Jahren fühlbar gewordenen Erschwerungen und Hemmnissen im internationalen Güteraustausch haben sich im Jahre 1931 besonders schwer auf die deutsche Spielwarenindustrie ausgewirkt. Die Krisenstimmung von 1929 und 1930 hat einen panikartigen Einschlag bekommen. Erhöhung der Sonderzölle und teilweise Konfiszierung deutscher Spielwaren durch Einfuhrländer, ferner die ganze gewaltige Schrumpfung des Binnenmarktes

find Begleitererscheinungen der Entwicklung. Dazu kommen die Wirkungen der „Weltwirtschaftskrise“ im allgemeinen.

Die rückläufige Bewegung in der Spielwarenproduktion beweist nachstehende Aufstellung über die Ausfuhr der letzten drei Jahre:

Table with 7 columns: Jahr, an Spielwaren in dz, Wert in 1000 RM., an Christbaum schmuck in dz, Wert in 1000 RM., 1 und 2 zusammen in dz, Wert in 1000 RM., dz-Durchschnittswert in RM.

Die Zusammenstellung zeigt einen Rückgang 1931 gegenüber 1930 in Spielwaren von 61 090 Doppelzentner im Werte von 22 791 000 Mk.; in Christbaum schmuck von 4375 Doppelzentner im Werte von 1 634 000 Mk.

Der Vergleich 1931 gegenüber 1929 bringt zuungunsten der Industrie ein weit beachtenswerteres Resultat. Der Rückgang der Ausfuhr beträgt 92 165 Doppelzentner im Werte von 37 554 000 Mk. in Spielwaren und 4905 Doppelzentner im Werte von 1 880 000 Mk. in Christbaum schmuck.

Prozentual ist 1931 gegenüber 1930 ein Exportverlust von 15 Prozent mengenmäßig und 23 Prozent wertmäßig eingetreten. 1931 gegenüber 1929 beträgt der Exportverlust 20,9 Prozent mengenmäßig und 32,6 Prozent wertmäßig.

Die einzelnen Kontinente beteiligten sich an dem deutschen Spielwareneport 1931 gegenüber 1930 und 1929 wie folgt:

Table with 4 columns: Kontinent, 1929, 1930, 1931. Rows include Europa, Amerika, Asien, Afrika, Australien.

Die Tabelle zeigt, daß der europäische Markt 1931 wiederum an Bedeutung gegenüber allen anderen Kontinenten gewonnen hat. 70,5 Prozent der deutschen Gesamtspielwarenausfuhr werden von ihm aufgenommen.

Im Berichtsjahr hat die Industrie wiederum eine Reihe Neuheiten hervorgebracht. Das trifft zu auf Spielwaren technischer — und auch solcher allgemeiner Art.

Als Neuheiten sind auf technischem Gebiet erschienen: Schienenzappeline, Segelflugzeuge, Unterseeboote usw.; an Spielzeug, das die Phantasie des Kindes in Anspruch nehmen soll, eine Reihe neuer Puppenarten und sonstige nichttechnische Spielsachen hervorgebracht.

Die Beschäftigung in der Spielwarenindustrie war im gesamten Berichtsjahre schlecht. Nur vorübergehend wurde der Arbeitsnachweis entlastet. Konkurse und Geschäftsaufsichten erhöhten den panikartigen Einschlag der Krisenstimmung.

Die ausländischen Spielwarenindustrien haben allgemein unter denselben oder ähnlichen Erschwernissen zu leiden wie die deutsche. Sie machen große Anstrengungen, den Export zu fördern.

Frauenfragen.

Wir Frauen und die Abrüstung.

Die Frage der Abrüstung ist für uns Frauen eine der brennendsten Fragen der Gegenwart. Noch niemals ist ein Krieg im Interesse der arbeitenden Bevölkerung geführt worden.

oder als erwerbstätige Frauen, die aus eigener Erfahrung wissen, welchen geringen Lohn wir für mühevollen Arbeit bekommen.

Jugendbewegung.

Wann entsteht das Berufsinteresse?

Man hat das Verhältnis von Allgemein- und Sonderbegabung bei Kindern und Jugendlichen untersucht und ist dabei zu einem auch praktisch bedeutsamen Ergebnis gekommen.

Bei der männlichen Jugend ist diese Entwicklung noch deutlicher festzustellen als bei der weiblichen. Jedenfalls beweist diese Tatsache, daß die Verlängerung der Schulzeit um ein Jahr, wie die Gewerkschaften sie verlangen, auch eine geistige und psychologische Notwendigkeit ist.

Berichte aus den Zahlstellen.

Lübeck. Bei guter Gesundheit feierte unser Kollege Friedrich Gundelach am 11. März seinen 90. Geburtstag auf der Insel Fehmarn.



schon hohen Alters trat Friedrich Gundelach dem Verbandsrat an. Nach einem Streik im Jahre 1907 wurde er lange Zeit von den Arbeitgebern nicht mehr beschäftigt.

Enden. Wie die RGO und die roten Betriebsratsmitglieder in der Endener Brikeffabrik reden und wie sie handeln. Wiederholt haben die Vertreter der freien Gewerkschaften darauf hingewiesen, daß durch das schlechte Organisationsverhältnis der Brikeffarbeiter in der Endener Brikeffabrik die denkbar schlechtesten Lohn- und Arbeitsbedingungen bestehen.

Betriebsratsvorsitzende auf Befehl der RGO. in einer Betriebsratsitzung am 2. März 1932 die 40-Stunden-Woche mit vollem Lohnausgleich fordert.

Schweinfurt. Fünf alte, verdiente Mitglieder verlor die Zahlstelle Schweinfurt im Zeitraum von drei Wochen. Kollege Fritz Geuß, der seit Gründung der Zahlstelle sich aktiv betätigte und bis zuletzt Unterkassierer war und 33 Jahre dem Verbandsangehörte.

Zwickau. Unsere Zahlstelle verzeichnet das seltene Ereignis, daß ein Beitragskassierer in freier Pflichterfüllung seine Tätigkeit seit 25 Jahren ausübt.

Verbandsnachrichten.

Mitgliedsbuch gestohlen.

Dem Kollegen Karl Baumgarten, Zahlstelle Goslar, Mitglied seit dem 18. April 1925, wurde das Mitgliedsbuch gestohlen.

Ausgeschlossen.

wurde auf Grund des § 14 Ziffer 3a und d in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Statuts das bisherige Mitglied der Zahlstelle Wittenberg: Otto Gessel, Mitgl.Nr. 1 094 721.

Literarisches.

Karl Marx: „Der historische Materialismus“. Herausgegeben von G. Landshut und J. P. Mayer, in zwei Bänden der billigen „Taschenausgabe“ des Verlags von Alfred Kröner, Leipzig. Preis je Band 3 75 Mk.

Alexandra Rachmanowa: „Studenten, Liebe, Etschka und Tod“. Tagebuch einer russischen Studentin. 488 Seiten. Leinen geb. 6,80 Mk. 11,60 Schilling, broschiert 5,70 Mk., 9,60 Schilling.

„Die Frau im Leben der Naturvölker“. Von Bruno Baega. Urania-Freidenker-Verlag G. m. b. H., Jena. Mit reichem Bildmaterial, broschiert 1,30 Mk., in Ganzleinen 1,80 Mk., Vorzugsausgabe 2,40 Mk.

„Aravia“, Antarktispolische Monographie über Natur und Gesellschaft mit den kühnsten Begegnungen „Sozialer Wandern“, „Der Leib“, der Liebhaberinnen und den vierteljährlich beigegebenen Buchgaben.

Das März-Fest der Wälderidee Gutenberg bringt anlässlich des hundertsten Todesjahres Goethes einen längeren Artikel, der bei aller Würdigung der Bedeutung Goethes nicht die Zeitgebundenheit dieses Denkers und Dichters überhebt.

Chemische Industrie

Die I. G. Farbenindustrie und die Nazis.

In der Rheinpfalz wurde eine Bombenfabrik der Nazis ausgehoben und vier Nazihäuptlinge verhaftet, darunter der oberste SA-Führer der Pfalz, Eicke. Eicke ist Sicherheitsbeamter in der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen. Nach einem Bericht der „Pfälzischen Post“, unseres dortigen Parteiorgans, hatte Eicke schon einige Polizeifrasen als SA-Führer, ehe er stellvertretender Leiter des Sicherheitsdienstes in der Fabrik wurde. Auch der Betriebsrat mußte sich mit Herrn Eicke wegen seiner politischen Betätigung in der Fabrik beschäftigen, weil er einen Fabrikarbeiter aufforderte, in die Nazizelle einzutreten. Der Anilindirektion war der Mann also bekannt. Man darf daraus wohl auf die Verbundenheit der Fabrikleitung mit der Nazibewegung schließen.

Eicke hat nach seiner Festnahme eingestanden, gegen das Sprengstoffgesetz verstoßen und

mindestens achtzig Sprengbomben

hergestellt zu haben. Der Sprengstoff ist aus der Anilinfabrik entwendet. 35 Bomben konnten beschlagnahmt werden, ebenso eine große Menge Sprengstoff, die der Anilinfabrik mit einem Auto wieder zugeführt wurde. Ein Bruder Eickes, ebenfalls ein stammer Nazimann, ist bei der Fabriksfeuerwehr beschäftigt.

Sonderbarerweise wurde vor kurzer Zeit in der Fabrik ein Flugblatt von den Nazis verteilt, das für die Nazizelle werben sollte und unter anderen die Forderungen erhob, das Rauchverbot in der Fabrik und die Lorkontrolle zu mildern. Jedenfalls sollte die letztere Forderung dazu dienen, noch größere Mengen Sprengstoff aus dem Betrieb schleppen zu können.

Bezeichnend für die Fabrikleitung ist, daß das erwähnte Flugblatt und andere Presseerzeugnisse der Nazis unter den Augen der Betriebsleitung in der Fabrik verteilt werden konnten und daß der Feuerwehrmann Eicke wiederholt solche Druckschriften verteilte. Als sich Angestellte der Fabrik diese politische Agitation verbot, erklärte dieser Eicke:

„Na, wartet nur bis zum 13. März! Mit euch werden wir schon einig! Ich bin am 14. März schneller in der Hintertasche als ihr!“

Solche Frechheiten waren den Nazis erlaubt, während den Gewerkschaften die Verteilung von Schriften im Betriebe strengstens untersagt ist.

Durch die geschilderte Einstellung der Direktion wurde die Bombenfabrikation mit werkseigenem Sprengstoff erleichtert. Sie zeigt aber auch, daß die Werksleitung alle Mittel gegen die Gewerkschaften zur Anwendung kommen läßt, nicht nur in stiller Duldung, sondern in bewußter Förderung. Das ist uns immer bekannt gewesen, tritt aber in diesem Fall offen in die Erscheinung. Wenn wir unseren Blick zurückschweifen lassen, stoßen wir immer wieder auf die gleiche Bekämpfungsart der Gewerkschaften, immer in verschleierte Form, aber gerade deshalb um so verwerflicher.

Im Jahre 1924 verordnete der damalige Reichsarbeitsminister Brauns die verlängerte Arbeitszeit. Die chemische Industrie war zu dieser Zeit vollbeschäftigt und erzielte glänzende Verdienste. Trotzdem erzwang sie auf Grund der Verordnung die verlängerte Arbeitszeit. Gegen die Verordnung konnten die Gewerkschaften als Tarifträger nicht ankämpfen, denn der Erfolg mußte am Gesetz scheitern. Aber der von den Kommunisten aufgezoogene „Industrieverband der Chemie“ inszenierte in Ludwigshafen trotz unserer Warnung einen Streik. Dieser wilde Streik kam dem Arbeitgeberverband der chemischen Industrie und besonders der Badischen Anilin- und Sodafabrik gerade recht, um die Arbeiter weißbluten zu lassen und die Gewerkschaften zu zerschlagen. Nach Beendigung des Kampfes erlaubten wir uns, diese Tatsachen im „Proletarier“ festzuhalten. Darüber großes Hallo bei den Anilinherrn. In einer Aussprache erklärte damals ein Direktor, daß unser Redakteur die Anilinfabrik aus der Vorkriegszeit der Anilinfabrik der Nachkriegszeit einfach gleichstelle, was unzutreffend sei, denn die Fabrikleitung habe sich entsprechend den veränderten Verhältnissen auch gewandelt. Sie wisse, daß sie mit unserem Verband als Tarifkontrahent zu rechnen habe, und denke nicht daran, uns Schwierigkeiten zu machen. Ihre Handlungsweise beweist jedoch das Gegenteil.

Aber auch im Jahre 1922, als die Fabrikleitung Kommunisten zur Teilnahme an einem Kongreß den Urlaub verweigerte, provozierte sie einen Streik, der, einmal gegen den deutschen Willen unseres Verbandes ausgebrochen, so verschärft wurde, daß er sich gegen uns auswirken mußte. Selbst bei der Wiederaufnahme der Arbeit wurden unsere Verbandsmitglieder zum Teil nicht wieder eingestellt, um unseren Verband zu schädigen. Es ist der alte bekannte Grundsatz der Anilinherrn: „Teile und herrsche!“

In gerader Linie können wir diese Geistesrichtung in der „Anilin“ bis in die Vorkriegszeit verfolgen. Ebenso wie heute die Nazis konnten in der Vorkriegszeit von 1910 an die „Selben“ ihre Flugblätter in der Fabrik verteilen, während unsere Flugblätter von dem einzelnen Arbeiter in der Fabrik während der Ehepause nicht einmal gelesen werden durften.

Dafür flossen den Selben aber noch bedeutende Mittel von der Werksleitung zu, und die Leiter der gelben Bewegung wurden von der Werksleitung für ihre „gelbe Arbeit“ noch belohnt. Heute duldet und fördert man die Nazihelden, auch wenn sie vorher bereits kriminell geworden und später Sprengstoff für eine geheime Bombenfabrik fuhren.

Mögen die Arbeiter aus dieser Einstellung der Werksleitung die richtigen Schlussfolgerungen ziehen. Weil unser Verband sich für die Arbeiter einsetzt, wird er von der Werksleitung in der geschicktesten, gar nicht ritterlichen Weise bekämpft. Stellt dem das Volkwerk einer geschlossenen Gewerkschaft entgegen, dann bleibt der Kampf der Werksleitung

gegen die Arbeiter wirkungslos und unsere Erfolge wachsen! Darum fort mit jeder gewerkschaftlichen Zersplitterung! Alle Arbeiter und Arbeiterinnen der „Anilin“ gehören in den Fabrikarbeiterverband!

G. Haupt.

Benzinexplosion in einer Gummifabrik.

Am 27. Februar d. J. entfiand in der Gummifabrik Vulkan in Großenhain eine Explosion, wobei auch der Benzintank entzündet wurde. Menschen sind glücklicherweise nicht zu Schaden gekommen. In der Fabrik werden chirurgische und hygienische Gummimatten hergestellt. Die hygienischen Gummimatten werden getaucht und dann heiß vulkanisiert. In dem Vulkanisiererraum, der mit Benzingasen geschwängert ist, ereignete sich auf bisher unerklärliche Weise die Explosion. Angeblich soll die Explosion durch kalte Luftströmungen beim Öffnen der Tür entstanden sein. Das ist so unwahrscheinlich, daß wir wünschen möchten, die Firma hätte eine andere Ausrede gebraucht.

G. Haupt.

Schwerer Unfall in den Sanatogenwerken in Gronau (Hann.).

In der chemischen Fabrik Bauer & Co. (Sanatogenwerk) in Gronau, in der das bekannte Sanatogen und andere Heilmittel hergestellt werden, befindet sich auch eine Abteilung, in der neue Verfahren ausprobiert werden. Bei diesen Versuchen entwickeln sich Dünste, die nicht immer ganz ungefährlich sind. Infolge der Dünstentwicklung wurde der in dieser Abteilung beschäftigte Arbeiter S. Rohde ohnmächtig und kam ins Stolpern, wobei er sich mit einer ätzenden Flüssigkeit die Augen verletzete. Die Verletzung war so schwer, daß unser Kollege Rohde in die Augenklinik nach Göttingen geschafft werden mußte. Dieser Unfall läßt erneut die Frage auftauchen, ob hier wirklich alle Schutzmaßnahmen getroffen waren. Allem Anschein nach hat es an Schutzhelmen und Masken gefehlt, denn sonst könnten derartige Unfälle nicht geschehen. Wir erwarten, daß die Gewerbeaufsichtsbehörde hier einmal nach dem Rechten sieht, denn schon lange leiden die in dieser Abteilung beschäftigten Arbeiter sehr unter der Dünstentwicklung.

S. K.

Papier-Industrie

Wo bleibt die Gewerbeaufsicht?

Antreiberei endet mit Tötung.

Zu dem unter dieser Überschrift im „Proletarier“ Nr. 10 vom 5. März 1932 erschienenen Artikel sendet uns die Direktion der Papierfabrik Sondern, G. m. b. H., unter Berufung auf die preßgesetzlichen Bestimmungen folgende Berichtigung:

Die Mitteilung in Nr. 10 des „Proletariers“ betr. Papierfabrik Sondern beruht auf unrichtigen Informationen. Es ist unrichtig:

1. daß an der Papiermaschine jemals ein Trockenzylinder geplatzt und deshalb ein Arbeiter verunglückt sei,
2. daß ein Arbeiter an derselben Maschine an beiden Beinen zum Krüppel geworden sei,
3. daß der Unglücksfall auf angeblich herrschende Treiberei zurückzuführen sei. Niemand hat den durch eigenes Verschulden leider Verunglückten, der seit 8 Jahren erst als zweiter und damals erster Maschinenführer die Papiermaschine geführt hat, irgendwie angetrieben. Das Unglück geschah, als die betreffende 3 Meter breite, durchaus moderne Papiermaschine in Betrieb gesetzt wurde, was bekanntlich nur bei langsamem Gang erfolgen kann.

Arbeitslosigkeit in der internationalen Papierindustrie.

Die Arbeitslosigkeit ist zum Schreckgespenst der Menschheit, zur Geißel des Proletariats geworden. Daß nicht das demokratisch-republikanische Regierungssystem in Deutschland die Schuld an der Wirtschaftskrise trägt, wie Nationalsozialisten und Kommunisten es dem Volke weismachen wollen, das beweist die internationale Verbreitung der Arbeitslosigkeit als Folge des wirtschaftlichen Verfalls eines internationalen Kapitalisten- und Industrierittertums.

Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit zeigt sich in folgenden Zahlen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, da sie nur einen Teil der Kulturstaaften umfassen:

Staaten	Arbeitslosigkeit Januar 1932	Zunahme der Arbeitslosen von 1930 bis 1931 (Taus.) in %
USA	8 200 000	30
Deutschland	6 041 000	34
England	2 690 000	14
Italien	1 051 000	63
Tschechoslowakei	900 000	45
Polen	319 000	24
Österreich	300 000	16
Holland	250 000	92
Frankreich	147 000	56
Schweden	77 500	44
Dänemark	30 000	125
Insgesamt 20 005 500		

In Frankreich ist die Arbeitslosigkeit wesentlich größer, da nur die Zahlen der Unterstützungsempfänger angegeben wurden. Frankreich beschäftigte aber in den letzten Jahren über eine Million ausländische Arbeiter, von denen ein großer Teil entlassen wurde, die aber keine Unterstützung beziehen können. Auch in Italien dürfte die Zahl der Arbeitslosen größer sein, da auch hier nur rund 30 Prozent Unterstützungen erhalten. Im kleinen Dänemark macht die Arbeitslosigkeit 30 Prozent der vorhandenen Arbeitnehmer aus.

Mittlerweise ist die internationale Arbeitslosigkeit weiter angestiegen. Aus Amerika meldet der dortige Gewerkschaftsbund, daß 24 Millionen Arbeitnehmer der Verelendung preisgegeben sind, wovon schätzungsweise Ende Januar 1932 rund 8,5 Millionen arbeitslos und 7 Millionen Kurzarbeiter mit einer wöchentlichen Arbeitszeit von 1 bis 2 Arbeitstagen sind; rund 12 Millionen Arbeitslose fallen der öffentlichen und privaten Fürsorge zur Last.

Die Betriebe der Zeitungsdruckpapierfabrikation in den Vereinigten Staaten waren Ende Januar nur zu 55 Prozent

und die Kartonpappenfabriken zu 64 Prozent ihrer Leistungsfähigkeit ausgenützt.

In Kanada betrug die Ausnützung der Leistungsfähigkeit in der Zeitungsdruckpapierindustrie im Jahresdurchschnitt 1930 noch 69 v. H., dagegen 1931 nur noch 58 v. H. Die Kartonpapierfabriken wurden nur zu 50 v. H. und die Rohdappelpapierfabriken gar nur zu 25 bis 30 v. H. ihrer Leistungsfähigkeit im Jahre 1931 ausgenützt.

In Brasilien hatte der größte Teil der Papierfabriken, die in Sao Paulo ansässig sind, vereinbarungsgemäß im Jahre 1931 die Betriebe in der Zeit von Januar bis September nur an 20 Tagen und von da an bis Ende 1931 nur noch an 10 Tagen im Monat produzieren lassen.

Während in Deutschland und anderen europäischen Staaten das Unternehmertum in demagogischer Absicht die Schuld an der Arbeitslosigkeit auf die Tarifverträge und die angeblich „hohen Löhne“ zurückführt, also in den Gewerkschaften Sündenböcke für kapitalistische Unfähigkeiten sucht, sind die Amerikaner offener. Sie geben zu, daß das Arbeitslosenelend in der durch blindwütige Rationalisierung verursachten Überproduktion liegt. Und die Tatsachen beweisen es. Während die amerikanische Bevölkerung seit 1913 nur um 16 v. H. zugenommen hat, ist die industrielle Erzeugung um durchschnittlich 75 v. H. und die Produktion der Papiererzeugungungsindustrie sogar um 120 v. H. gestiegen. Dagegen ist der Kopfverbrauch an Papieren aller Art von 221 amerikanischen Pfund (1 Pfund = 0,453 Kilogramm) im Jahre 1929 auf 181 Pfund im Jahre 1931 zurückgegangen.

In Deutschland geht der Rückgang der Produktion in der Papierindustrie recht deutlich aus der Zahl der vollbeschäftigten Gewerkschaftsmitglieder hervor, wobei die Kurzarbeiter auf Vollbeschäftigte umgerechnet wurden. Es waren danach an vollbeschäftigten Papierarbeitern vorhanden:

	Papierherzeugung	Papierverarbeitung	Buchdruck
Dezember 1930	79	74,9	79,1
Dezember 1931	68	61,1	64,8
Februar 1932	62,4	49,9	61,9

Aus Frankreich wird gemeldet, daß von 7,5 Millionen gewerblichen Arbeitnehmern nach Ermittlungen der Gewerkschaften 650 000 Vollarbeitslose — wovon nur ein kleiner Teil Arbeitslosenunterstützung erhält — und rund 2,5 Millionen Kurzarbeiter vorhanden sind. Die Pappenindustrie war Ende Februar 1932 nur noch zu 50 Prozent ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt.

In Japan hat der Verband japanischer Papierfabrikanten zu Beginn des Jahres 1932 die Produktion seiner Mitgliedsfirmen abermals um 5 Prozent herabgesetzt, so daß eine Produktions Einschränkung von insgesamt 45 v. H. besteht. Außerdem wurden 30 Prozent der Papiervorräte der Kontrolle des Verbandes unterstellt.

Nach Ermittlungen des Konjunkturforschungsinstituts in Österreich wurden im Dezember 1931 rund 36 Prozent weniger Arbeitskräfte in der Papiererzeugungungsindustrie beschäftigt als im Dezember 1929.

In Polen ist der Beschäftigungsgrad der Papierfabriken im Jahre 1931 um 21,3 v. H. und die Produktion um 37 v. H. zurückgegangen. Der Absatz von holzfreien Papieren beträgt kaum noch 40 Prozent des Normalabsatzes. Infolgedessen ist die Produktionsfähigkeit der Betriebe überall wesentlich eingeschränkt und dürfte für ganz Polen kaum noch 60 v. H. der Leistungsfähigkeit betragen.

Der Abwehrstreik unserer Kollegen in Norwegen, der etwa 6 Monate dauerte, hat die Auswirkungen der Wirtschaftskrise für die skandinavischen Papiererzeugungungsstaaten etwas verschleiert. Die Auswirkungen dieses Streiks ergeben sich aus der Gegenüberstellung der norwegischen Ausfuhrzahlen für 1930 und 1931.

Ausfuhr an	1930 Tonnen	1931 Tonnen
Sulfit, gebleicht	134 280	79 540
Sulfit, ungebleicht	73 880	37 850
Sulfat	21 500	6 900
Holzschliff, feucht	302 700	256 400
Holzschliff, trocken	2 780	2 500
Pappe	4 600	3 700
Zeitungs- und Formatdruckpapier	171 160	87 600
Holzfreies Druck- und Schreibpapier	16 738	11 519
Sulfat- und Schreibpapier	21 580	18 000
Seidenpapier	32 550	15 500
Fettstoffe	19 900	20 015
Fettstoffe Papier	16 580	10 000

Dieser Produktions- und Ausfuhrsturz ist besonders der Papiererzeugungungsindustrie in Finnland und Schweden zugute gekommen.

Kurz nach Beendigung des norwegischen Kampfes setzte die Aufhebung der Goldwährung in den skandinavischen Staaten und in England ein. Seit dieser Zeit betreiben die skandinavischen Staaten eine ausgeprägte Dumpingausfuhr. Trotzdem die englische Währung um mindestens 30 v. H. im Werte gesunken ist, liefert Skandinavien zu den alten Preisen, mit dem Erfolge, daß z. B. Zeitungsdruckpapier schon zum Preise von 14 Mk. je 100 Kilogramm frei England geliefert wird.

Der in der schwedischen Papiererzeugungungsindustrie bereits bemerkbare Abwehrstreik wegen Herabsetzung der Löhne dürfte auch in der nächsten Zeit die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf die übrigen Papierproduzierenden skandinavischen Staaten nicht voll zur Geltung kommen lassen.

Wenn auch in vorstehenden Ausführungen die Auswirkungen der Wirtschaftskrise nur für einzelne Staaten Stichprobenweise wiedergegeben werden konnten, so zeigen diese doch, daß auch die internationale Papiererzeugungungsindustrie von den Erschütterungen der Weltwirtschaftskrise stark in Mitleidenschaft gezogen ist, daß dagegen auch die fast in allen Staaten vorgenommenen Schutzmaßnahmen wirkungslos bleiben und vielmehr zu einer Verschärfung der Weltwirtschaftskrise und der nationalen Teilkrisen führen.

G. Stähler.

Unterhaltung, Wissen und Bildung

Anilin

12. Fortsetzung.

Wenige Tage vor der Wahl sagte Peter dann zu Stephan: „Du, ich habe jetzt genug gegrübelt und überlegt; ich wähle rot.“ „Das ist doch klar, Mensch; für uns gibt es ja sonst keine Partei, von der wir etwas zu erhoffen haben“, erwiderte Stephan überzeugt.

Der Wahltag kam. Peter traute seinen Augen nicht, als er morgens seinen Kollegen Strohmann vor dem Fabrikator stehen sah mit einem Stoß Flugblätter unterm Arm. Im Ankleideraum lagen schon viele beisammen und diskutierten laut über den Inhalt derselben. Sie enthielten eine einzige Schimpfepistel über die roten, während die Fabrik über die Maschen gelobt wurde. „Wer gibt euch Brot?“ „Wer gibt euch Fleisch?“ „Wer gibt euch Kleidung?“ Und immer im Sperrdruck dahinter: „Die Fabrik“. Durch diese Art Propaganda sollten die Arbeiter veranlaßt werden, den Kandidaten der Arbeitgeber zu wählen.

Das war eine Sensation für die Belegschaft.

Stephan war wild wie ein schon gewordener Stier. „Ihre eigene Schande verteilen sie, die Verräter, die Spießhaken“, erieferte er sich. Auch die übrigen Arbeiter fanden es sonderbar und meinten, jetzt müßte jeder erst recht rot wählen.

Mit Strohmann verteilte noch einer vom Büro die Blätter. Dieser, ein kleines, hurtiges Männchen, war überall dabei, hatte überall sein Mundwerk drinstecken, war stets freundlich, zog vor jedem ein Dugendmal den Hut, knickte und lachte dazu. Die Arbeiter hatten ihm deswegen den Spitznamen „Quecksilber“ gegeben. Er und Strohmann wollten offenbar gut stehen bei der Fabrikleitung, jeder auf seine Art; nur, daß das quecksilberige Männchen sich nichts dabei dachte, während Strohmann sich mit Überlegung blamierte. Was machte es ihm aus? „Besser vor den Kollegen blamiert und von der Fabrik belohnt, als umgekehrt“, dachte er.

Peter hatte mit Stephan vereinbart, gemeinsam Urlaub zu nehmen und zu wählen. Es fiel allgemein auf, wieviel Arbeit es an diesem Tage gab. Jeder, der verdächtigt war, rot zu wählen, wurde mit Arbeit überhäuft, an Posten gestellt, an denen er nicht ohne Abkündigung weggehen konnte. So kam es, daß viele nicht die Courage hatten, um Urlaub nachzusuchen.

Stephan wartete ungeduldig auf Peter. Endlich kam er. „Mensch, was denkst du, der Scherking wollte mich ansprechen!“ sagte er zu seiner Entschuldigung. „Ich habe ihm überhaupt keine Antwort gegeben.“

Vor dem Wahllokal erhielten sie von den einzelnen Parteien wieder Flugblätter und Handzettel. Sie standen der Reihe nach an, vor ihnen lauter Bürger im Sonntagsrock. Peters Herz klopfte vor Erregung, die sich noch steigerte, als er am Tisch vor der Stimmliste den Direktor Heroff von der Fabrik sitzen sah. Auch Stephan mußte ihn schon gesehen haben, denn er puffte Peter in die Seite. „Was machen wir jetzt?“ flüsterte er ihm von hinten zu. Peter konnte ihm keine Antwort mehr geben, er mußte an den Tisch herantreten. Geprüft nannte er seinen Namen. Der Listenführer sah die Liste durch. Währenddessen fragte Direktor Heroff streng und ihn fest ansehend: „Nun, wen wählen Sie?“ Peter würgte, nur einen Moment, dann sagte er so laut es ihm seine Erregung gestattete: „Herrn Hochgraf.“ Ein vernichtender Blick traf ihn. Im selben Moment sagte auch Stephan nebenan seinen Namen, und Peter hörte noch beim Weggehen, wie Stephan ebenfalls antwortete: „Herrn Hochgraf.“

„Ich hätte mir's leichter vorgestellt“, sagte Stephan nachher. „Der Direktor hat böse Augen gemacht. Wir werden es nicht leicht kriegen, wenn er heransündet, in welchem Betriebe wir arbeiten.“

Auf der Straße begegneten sie einem Trupp roter Wahlhelfer, die ihnen höhnische Zurufe entgegenzuschleuderten. Stephan fragte reagierend: „Was ist denn los?“ „Jetzt fragt der Mensch auch noch“, erwiderte einer giftig. „Mit euch Fabrikanten kann man Fächer ehrennen. Ihr habt ja mehr Angst in den Knochen als ein junger Hund!“ Stephan begriff noch immer nicht, was der andere meinte. „Die meisten von euch sind umgefallen, haben schwarz gewählt, weil der Fabrikdirektor im Wahlschluß saß. Ihr Ultramontaner“, spottete ein zweiter hinzu.

Da warf sich Peter in die Straß. „Uns laßt aus dem Spiel, wir haben unsere Schuldigkeit getan“, sagte er selbstbewußt.

„Ja, ja, wir wissen schon, es gibt auch bei euch richtige Kerle, die wissen, was sie wollen. Aber die Mehrzahl...“, der das sagte, machte eine vielsagende Handbewegung, die werden niemals ohne Zwang für uns gewonnen!“ „Was hängt von der Aufklärung ab, die wir in die Fabrik hineintragen“, erwiderte Peter.

Aberall wurde das Wahlergebnis mit Spannung erwartet. Selbst die Nichtwähler und die, die aus Furcht vor dem Direktor ihre Überzeugung verbergen hatten, freuten sich, als bekannt wurde, daß die roten ihre Stimmen verdoppelt hatten. Es war ihnen trotz Terror und einer unerhörten Wahlagitator der häßlichen Parteien gelungen, zum ersten Male ihren Wahlkandidaten durchzubringen, was selbstverständlich unendlichen Jubel auslöste. Die Arbeiter feierten abends ein großes Fest, brachten Feuerwerk ab und brachten in formidablen Hochrufen auf die Partei und die Arbeiterschaft aus. Stolz trugen Peter und Stephan ihre roten Kofferchen, die jeder bekam, von dem man wußte, er habe rot gewählt. Alle waren voll großer Hoffnung. Der Erfolg hatte ihr Selbstbewußtsein, ihren Kampfesmut, ihren Glauben an die Bewegung kolossal gestärkt. Ein Redner würdigte das Ergebnis der Wahl. „Das sei ein ungeheurer Schritt nach vornwärts, dem Ziel entgegen. Jetzt habe die Arbeiterschaft der kapitalistischen Welt gezeigt, daß sie trotz Terror und Polizei, trotz roter Fabrik und ihren gekauften Strohmännern zu kämpfen verfolge. So muß es sein. Stein um Stein muß herbeigetragen werden. Jeder neu geworbene Gewerksame sei ein solcher Stein, der selbst wieder neue Steine gewinnt für das neue Haus der Zukunft, in dem alles frei sein soll, Arbeit, Mensch, Wirtschaft und Staat.“

Peter war außerordentlich befriedigt. So stellte er es sich vor. Langsam, unter harter, zäher Arbeit wird die Arbeiterschaft freie Bahn schaffen bis zu dem Tage, an dem das Werk, die Mission der Arbeiterklasse vollendet sein wird.“

4. Kapitel.

Nach der Wahl setzte in der Fabrik eine lebhafteste Spiegelfähigkeit ein. Maschineller Jürgens war angewiesen, Neuentwickelnde möglichst aus ihre politischen Überzeugungen zu prüfen. Außerdem wurde eine Art Geheimdienst eingerichtet. Leute, die nicht direkt vom Lande kamen, wurden kaum noch eingestellt. Vorher wurden Entlassungen bei früheren Arbeitgebern eingezogen oder man vertraute den Angaben bekannter und angesehener Arbeiter. Stellte sich irgendein Verdacht heraus, so brachte der betreffende Arbeiter gar nicht zum zweiten Male nachzulegen. Er erhielt den Bescheid, daß die Firma zu Zeit keine Arbeitskräfte benötige. Dieses unheimliche System der schwarzen Listen hat manchen freibändig gewordenen Arbeiter auf die Landstraße getrieben.

Auch in den Betrieben machte man den bekannten roten das Leben schwer. Sie wurden an die schwierigsten und gefährlichsten Arbeiten gestellt und, sobald sich einer ansah, bekam er seinen „Bogen“.

Peter hatte noch rechtzeitig seinen Mitarbeiter erkannt. Zwischen Menschen betrachtete er nicht mehr als Kollegen, redete mit

Roman von Feil Molinar

ihm nicht mehr als geschäftlich notwendig war, im übrigen behandelte er ihn, als ob er überhaupt nicht da wäre. Das verdroß den Strohmann aber nicht. Er tat Peter trotzdem schön in die Augen, suchte Gespräche mit ihm anzuknüpfen und entschuldigte sich sogar. Er würde nie mehr Flugblätter verteilen. Dazu hatte er auch allen Grund. Die rote Zeitung, genannt „Freie Stimme“, hatte den Inhalt der Flugblätter glossiert und in einem Artikel der Direktion Wahlbeeinflussung vorgeworfen. Dies veranlaßte die Fabrikleitung dann öffentlich, von den Flugblattverteilern abzurufen.

Peter Goshler war bestrebt, seine Arbeit richtig und fehlerlos zu erledigen, konnte sich überall und in jeder Arbeit aus. Sein Vorkarrierer konnte ihn für alle Arbeiten gebrauchen.

„Der Goshler ist ein fleißiger, tüchtiger Arbeiter, Herr Scherking für die Arbeit, die er leistet, gehört ihm eigentlich etwas mehr Lohn“, sagte eines Tages Vorkarrierer Müller.

Scherking wurde grob. „Und wenn er es ist, und wenn er es zehnmal ist! Bei mir ist er es eben nicht! Ich kann einem nicht mehr Lohn schreiben, der gegen die Fabrik ist. Im übrigen kümmern Sie sich um Ihre Arbeit!“ Damit ließ er den verdutzten Müller stehen. Er ging aber noch weiter. Schon an zwei Tagelagen rechnete Peter nach. Sein Lohn stimmte nicht. Er erhielt nach seiner Berechnung zu wenig. Jedoch sagte er vorläufig nichts, ging aufs Lohnbüro und erkundigte sich. Dort wurde ihm sein Lohn detailliert vorgezeichnet. Er stimmte. Dann muß das irgendwo anders liegen, sagte sich Peter. Die folgenden Wochen schrieb er sich genau die Zahl der Büchsen auf, die er füllte. So fand er am nächsten Lohntag den Fehler. Scherking mußte ihm vierzig Büchsen zu wenig geschrieben haben. Peter ärgerte sich und freute sich zugleich. Vor wenigen Tagen wurden Büchsen ausgeladen. Die Firma bezog sie aus einer kleinen Zude. Jeden Tag wurden sie mit einem handkarren angefahren. Peter war nun gerade dabei, wie ein Karren abgeladen wurde. Zufällig warf er einen Blick in Scherking's Lieferliste, in der gerade die doppelte Zahl eingetragen war, wie geliefert wurde.

Peter nahm seine Lohnliste und begab sich ins Büro. „Herr Scherking, mein Akkord stimmt nicht“, sagte er laut.

Scherking betrachtete sich die Liste, blätterte in seinem Lohnbuch nach, dann muckte er auf: „Was —, Sie können nicht rechnen, haben soundso viel Büchsen...“

„Das kann nicht stimmen, Herr Scherking“, unterbrach Peter. „Ich habe vierzig Büchsen mehr.“

„Was —, mehr haben Sie? Wollen Sie mir vielleicht vorwerfen...?“ Er sprach den Satz nicht aus, sprang vom Stuhl hoch und krächte: „Naus! Naus!“ Seine Stimme schrillte wie eine zerplante Saite.

Peter blieb wie angewurzelt stehen. Auch ihm stieg das Blut in den Kopf. „Herr Scherking, ich verlange meinen Akkord. Außerdem gehe ich zum Herrn Direktor. Dort werden dann auch die Büchsen mitgerechnet, die vor zwei Tagen nicht ausgeladen wurden“, sprach's und knallte die Tür hinter sich zu. Eine Viertelstunde später kam Scherking, noch zitternd vor Wut, in den Füllraum und sagte zu Peter: „Ich habe nachgesehen, der Lohnschreiber hat sich verrechnet. Sie bekommen ihren Akkord nachgehakt.“

Peter freute sich. Nicht wegen der paar Pfennige, darum war es ihm nicht zu tun. Aber daß er über seinen Widersacher, seinen Feind gesiegt hatte, das erfüllte ihn mit Genugtuung. Er wußte aber auch, daß er immer gegen Scherking kämpfen müsse, daß zwischen ihnen niemals mehr ein anderes Verhältnis denkbar wäre. Und wenn er es näher überlegte, es war ein ungleicher Kampf, die Chancen standen für ihn nicht günstig. Nun, eines hatte er erreicht. Er brauchte sich in Zukunft nicht mehr über zu wenig Akkord zu beschweren.

Dafür erlang Scherking wieder andere Methoden. Zum vierten Male nahen die Weihnachtstage, seit Peter und Stephan in die Fabrik kamen. In diesen Tagen vor dem Feste gab es in allen Betrieben viel zu tun. Zwischen Weihnachten und Neujahr wurde gewöhnlich Inventur gemacht. Der Anfall, der dadurch in der Produktion und im Verkauf entstand, wurde vorgeholt.

Peter hatte seiner Frau versprochen, am Bescherungsabend so früh heimzukommen, wie es eben gehen würde. Das ganze Jahr hatte er gespart, um seiner Frau eine kleine Freude bereiten zu können.

Und besonders sein Stolz, der Anst! Peter malte sich ein Dugendmal aus, wie er toll und springen wird, wenn er seinen Bankkassen erhält. Es ist ja nicht viel, was ein armer Fabrikarbeiter seinen Lieben schenken kann. Es langt so schon knapp für Nahrung und Kleidung. Peter sparte sich lieber vom Munde ab. Selbst mit dem Kaffee hatte er sich eingeschränkt, den ganzen Herbst nur einen Jag in der Fabrikküche geholt. Es waren köstliche Stunden, wenn er vor den überfüllten Läden stand und Geschenke für Frau und Kind ausählte.

Wenige Tage vor dem Feste wurde durch Anschlag am schwarzen Brett bekanntgemacht, daß die Betriebsführung, je nachdem die geeignete Fortführung der Betriebe gestatte, die Arbeiter beurlauben könnten.

Peter ließ sich ebenfalls in die Liste eintragen. „Wenn du nach den Feiertagen arbeitest, kommst du mal zu uns rüber!“ sagte Stephan am letzten Tage zu Peter.

„Ich habe um Urlaub eingekommen, und wahrscheinlich gehe ich heute schon am 12. Uhr weg“, erwiderte Peter. Sie wünschten einander noch „Gute Feiertage!“ und gingen an ihre Arbeit. Kurz vor Mittag erwidert Scherking und bestimmte, daß die Anträge, die nach den Feiertagen abgehen sollten, teilweise noch heute erledigt werden müßten. Urlaub könne er nicht bewilligen. Trotzdem hat Peter, um zwölf Uhr weggehen zu dürfen, er käme sonst erst um elf Uhr nachts nach Hause.

Scherking schlug ihm die Bitte rundweg ab. „Es gibt keine Ausnahmen und wenn es sechs Uhr wird!“

„Es heißt aber doch im Anschlag, die Betriebsführung können Urlaub bewilligen“, widersprach Peter.

„Ich sage Ihnen nochmals, es gibt keinen Urlaub!“ Damit wandte sich Scherking ab und ging. Peters Adern schwellen an. Maßlos vor Zorn und Erregung schlenderte er ihm die Worte nach: „Herr Scherking, es gibt Momente im Leben, an die man sich nur mit Verachtung erinnern kann.“

Peter zitterte den ganzen Nachmittag vor Erregung, sah unzählige Male auf die Uhr. Das ganze Jahr war ihm nicht so lang vorgekommen wie jetzt diese paar Stunden vor dem Weihnachtsabend. Was war das nur? Da war es wieder in ihm, dieses hoffnungslose Gefühl, diese beschämende Erkenntnis, Sklave eines Systems zu sein, das nicht nur den Körper des Menschen anzuhalt, auch die Seele seiner Diener zerritt, zerquetscht, Schindluder mit ihr treibt. Was würde da alles Anstößen, alles Entgegenstehen, wenn ihre Kämpfer schon in der Festschlinge der kapitalistischen Welt vor der Trümmer zum großen Entschleunungskampf wirbeln werden? Wieder wühlten sich die Mienen der Hoffnungslosigkeit um ihn hoch empor zu einem finsternen Turm, in dem sein Körper, seine Seele, sein ganzes fetteres Leben eingezwängt sein wird.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeit.

Was das bedeutet, kann er messen,
Wer wartend Jahr um Jahr gefessen
Und Tag für Tag zum Stempeln ging.

Wer ermüdet und ausgekostert
Und was er aß und was er feuert
Von einem Wohlfahrtsamt empfang.

Wer nichts mehr war und nichts mehr hatte,
Nur Schulden — eine lange Kette,
Und eine große Kinderfurcht.

Wer tausendmal die Welt verfluchte,
Wenn hungrig er nach Arbeit suchte
Und selber fast am Ende war.

J. H. C. Büfner.

Die Wunderbrille

oder „Der völkische Beobachter in der Westentasche“.

„Immer nur, meine Herrschaften, so etwas muß man gesehen ja so was man gekauft haben! Die requirierbare Wunderbrille, mit neunmal verschiedenen geschliffenen Gläsern — passen für jedes Auge — Deutsches-Driftes-Reich-Patent mit eingravierten Hakenkreuz als Schutzmarke — der neueste Schläger der Saison Einfach auf die Nase gesetzt und nach oben geschaut, sehen Sie Hitlers Einzug durch das Brandenburger Tor. Bei Blickrichtung nach unten gewahren Sie die Standards unserer herrlichen SA. mit den aufgespießten Köpfen der Novemberlinge. Schieben Sie die Gläser übereinander, so wirkt die Brille als Fernglas. Sie erblicken des Dritten Reiches Macht und Herrlichkeit in der Totalansicht. Das kleine Wunderwerk umgedreht und in den Mund gesteckt, sieht jeder Erwerbslose Arbeit, Brot und Wohlergehen Sollt aber unter den geehrten Herrschaften Kapitalisten sein, können Sie Glas a durch einen Handgriff aus der Fassung lösen und verkehrt als Monokel einklemmen. Bei Blickrichtung links sehen Sie die abgebaute soziale Gesetzgebung sowie die zertrümmerten Gewerkschaften, schielen Sie aber etwas nach rechts, so zeigt sich Ihrem entzückten Auge der nächste Zukunftskrieg. Als letztes haben wir nun noch Glas b. Für pensionierte Prinzen. Generale usw. gleichermaßen zu handhaben wie Glas a. Ist vielleicht mal einer von diesen Herren unter dem werten Publikum, so bitte ich ihn, sich ungeniert von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen. Bei Blickrichtung links sehen Sie ungeahnte Perspektiven für die Aktivierung Ihrer geschäftlichen Kräfte, rechts wird das Schaubild überschritten von einem Infernezze aus der Tapas Genl. Nun aber, meine verehrten Herrschaften, als neuntes und allerletztes: Suchen Sie überhaupt nicht durch die Brille, so sehen Sie die verfluchte Wirklichkeit, wie sie ist, und das kann man von keinem echten Deutschen verlangen.“

Im Auftrage meiner Firma Hitler & Genossen, assoziiert mit Thyssen & Konsorten, verleihere ich dieses Phänomen, auch genannt „Der völkische Beobachter in der Westentasche“, also verleihere ich dieses optische Neun-Wunder-Werk mit genauer Gebrauchsanweisung und einjährigem Garantiewort zu dem Reklamepreis von nur 50 Pfennig, eine halbe Systemmark! Einmal durchgeschaut, hat sich die Brille bezahlt gemacht. Immer ran an die Theke, in dieser Notzeit muß ein jeder Käufer sein! Und wenn ich sie nochmals mitgeben darf...“

H. Schmidt (Düsseldorf).

Leih und lies!

Die Arbeitslosigkeit wird seelisch um so leichter überstanden, je mehr der einzelne Arbeiter seinem Leben auch geistigen Inhalt gibt. Darum auch überall der Versuch, für Erwerbslose besondere Vorträge oder künstlerische Darbietungen zu veranstalten.

Aber auch die allgemeine Volksbildung gehört zu den Werken, die der Arbeitslose gerade heute nicht entbehren kann. Es ist gewiß das Ideal, eine eigene Bibliothek zu erwerben. Aber wer kann das heute so, wie er möchte? Da muß uns die öffentliche Bibliothek helfen. Tut sie!

Auch der geistig Großen einer, Goethe, kaufte nicht alles, was er las, in der Buchhandlung. Er hat auch die öffentliche Bibliothek benutzt, und zwar in einer Weise, die uns staunen läßt.

Goethe war uns als Bibliothekbenutzer bis jetzt nicht genauer bekannt. Aber nun hat die wissenschaftliche Hilfsarbeiterin an der Landesbibliothek in Weimar, von Keubell, ein Buch herausgegeben, das fast nichts anderes enthält als Namen und Büchertitel. Und was wir da genannt finden, das sind all die Bücher, die Goethe während seines Lebens in Weimar aus der Weimarer Landesbibliothek entliehen hat.

Es war eine ganz stattliche Zahl. Mehr als 2000 Bände. Das letzte Buch, das er entlieh, war das 2276. Und das ließ er eine Woche vor seinem Tode.

Recht interessant ist es, die Art der Bücher zu studieren, die der Dichter in all den Jahrzehnten benutzte. Sie gehören verschiedenen Gruppen an. Je nachdem, was den Dichter beschäftigte, war auch die Benutzung. Er trieb Vorstudien für die eigenen Werke. Er studierte Werke über Kostüme als Theaterdirektor, der er ja auch einmal in Weimar war. Er las Bücher, die sich auf Schillers Vorstudien zu dessen Werken erstreckten und die beweisen, wie innig die geistige Zusammenarbeit der beiden Dichter gewesen ist. Ja, er entlieh sich sogar selbst. Er ließ eigene Werke, da er diese Bücher seiner eigenen Feder gerade nicht mehr zu Hause hatte. So wie er auch von Schillers Werken etwas aus der Bibliothek entlieh. Und wir erfahren bei der Gelegenheit, daß Goethe überhaupt nicht alles so besah, wie wir es uns denken. So hatte er den Schiller, den heute mancher Arbeiter vollständig besitzt, nur im Auszuge.

Diese interessanten Beobachtungen, die wir an Hand der Benutzung von Bibliotheksbüchern durch Goethe über seine geistige und schöpferische Entwicklung machen können, legen die Anregung nahe, auch unsererseits einmal aufzuschreiben, was wir lesen, was wir aus öffentlichen Bibliotheken oder von Bekannten und Fremden oder aus der eigenen Bibliothek lesen und geistig in uns verarbeiten. Es wäre besonders für die lebende Jugend später einmal recht lehrreich, zu sehen, wie sich die geistige Entwicklung des einzelnen von Jugend an vollzogen hat.

Aber diese Liste würde dann auch zugleich wahrscheinlich einen Einblick in die proletarische Geistesgeschichte geben können. Die Liste der gelesten Bücher würde auch zeigen, welche großen Probleme die Arbeiterschaft jeweils beschäftigten und welchen sozialen und kulturellen Sonderaufgaben jeweils zu lösen gewesen sind.

Humoristische Ecke.

„Heil Hitler!“

Nazis wollten sich einen Pöbel erlauben mit einem als republikanisch bekannten Pöschler. Sie riefen ihn in der Klinik telefonisch an und begannen ihre Rede mit „Heil Hitler!“ Weiter kamen sie nicht, denn der Arzt erwiderte prompt: „Seht, ein völlig aussichtsloser Fall“, und hängte den Hörer ein.